



WellenWogenGesellschaft

Meik Puppe

Inhaltsverzeichnis

Mehr Eier!	3
Die große Grönland-Garnele	4
Der Zirkel von Leif	6
Dr. Mock	8
Loch	11
Klaus-Jürgen braucht ein neues Unterhemd	12
Klobürstenhaltersehnsucht	15
Der Krieg der Reflexe	16
Pornodreh bei Garmisch (mit Orchester)	19
Nutella	21
Der Leser sollte durch Überschriften nicht verwirrt werden	22
Im Pferdeleichenwagen	23
Neues von Thomas Kreuzfahrt	25
Der Sechs-Brötchen-Schock	26
Unser Schorf soll Döner werden	28
Mehr Gürtel, weniger Keuschheit	30
Schlechter leben mit Mozart	32
Memorandum	35
Der Hypochonder	36
This is the end	38



Ich danke allen Menschen, Tieren und Objekten, ohne die dieses E-Book niemals entstanden wäre, explizit allen Mitgliedern der alten Foren-Crew, Steph fürs Probehören und Sushi, Axel für sein Gästeklo, Explosions in the Sky, Thomas „Wann gibt’s denn endlich was Neues zu lesen? Kempka und dem Kunstrasen sowie allen seit Jahren treuen Fans.

WellenWogenGesellschaft
Alle Texte: Meik Puppe
Cover: Stephanie Rausch

© M. Puppe, 2008 

www.meikpuppe.de



1 „Mehr Eier!“

„Was uns fehlt, sind die Eier! Wir brauchen mehr Eier!“, schallt es aus dem Fernseher meines Vertrauens und ich schrecke, bis gerade noch plattliegend wie die gebügelte Flunder, von meinem Wohnzimmerstuhl hoch.

Da! Wenige Sekunden später noch einmal der gleiche Einspieler. Oliver Kahn, deutscher Torwart aus Titan nach dem Spiel: „Was uns fehlt, sind die Eier! Wir brauchen mehr Eier!“

Schierer Unglauben malt ein Bild auf mein Gesicht, Mischfarben aus blankem Entsetzen und perplexer Überraschung. Wie oft wollen die dieses Jahre alte Interview eigentlich noch ausstrahlen? Und vor allem: Warum hat meine Partnerin noch vor wenigen Stunden genau die gleichen Worte zu mir gesagt? Exakt im Wortlaut.

Wir lagen... Nein, Verzeihung... Ich stand... öhm... besser gesagt wir beide standen gemeinsam in der Küche, und meine Partnerin wollte ein paar köstliche Eierkuchen zaubern, was allerdings mangels Anwesenheit aller notwendigen Zutaten sehr schnell scheiterte. Mit den Worten: „Was uns fehlt, sind die Eier! Wir brauchen mehr Eier!“, hatte sie mir die Chance gegeben, geschickt zwischen den Zeilen zu lesen. Nachdem ich ihren Wink, eben noch schnell zum Supermarkt runter zu düsen aber gekonnt ignoriert hatte, entschied sich meine Partnerin dazu, das einzig Logische zu tun und leberwurstig beleidigt erst einmal mehrere Stunden nicht mehr mit mir zu reden.

Und jetzt das! Oliver Kahn! Die gleichen Worte. Da ist doch was faul. Die stecken doch unter einer Decke. Wie schnell meine Partnerin in ihrer Wut auf einmal einen Verbündeten gefunden hat.

Und dann auch gleich noch solch einen prominenten - ekelhaft. Wohl noch mehr Druck aufbauen auf mich und mir ein schlechtes Gewissen machen, was? Aber nein, niemals! Den Gefallen tue ich euch beiden nicht.

Da haben sich aber auch die beiden Richtigen gefunden, um sich gemeinschaftlich gegen mich zu verschwören. Auf der einen Seite dieser eklige und faltige Blondschoopf, ewig herumschreiend und keifend - in meinen Augen eine der unreflektiertesten, egozentrischsten und dümmsten Gestalten, die frei in der Bundesrepublik herumlaufen darf. Auf der anderen Seite Oliver Kahn. Toll, dass sich die beiden Kinder im Geiste nun endlich miteinander vereinigt haben, aber warum ausgerechnet, um mir die Hölle heiß zu machen? Oliver Kahn und meine köstlichen Eierkuchen sind für mich immer noch zwei getrennte Welten und sollen dies auch möglichst bleiben.

Ja, und überhaupt? Ich wusste ja gar nicht, dass sich meine Partnerin und dieser Kahn so nahe sind. Hätte ich denn ahnen sollen, dass sie sich neuerdings auch in Münchener Nobeldiskos herumtreibt, um irgendwelche Sportstars abzuschleppen, oder was? Na, das passt ja ins Bild. Oder noch besser in die Bild – kaum lese ich die einige Tage nicht mehr beim Vorbeischwirren am Kiosk, schon entgehen mir die wichtigsten Schlagzeilen. „Meik Puppe seine Freundin mit Oliver Kahn gesehen“ steht da sicherlich oder „Oliver Kahn zerstört privates Künstlerglück“. Wahrscheinlich weiß die halbe Republik jetzt schon Bescheid, nur ich bin mal wieder der Depp. Da möchte man einfach in Ruhe sein privates Leben genießen, und schon kommt so ein vielfacher Nationalspieler daher und macht alles kaputt.

Da bleibt mir nur noch eines übrig. Beide zur Rede stellen. Mit wem fang' ich an? Meine Partnerin sitzt wohl immer noch nebenan und weint sich die Augen aus dem Leib. Recht so, soll sie doch klar

kommen mit dem ganzen Druck der Boulevardpresse, den Paparazzi und Frauke Ludowig. Das hat sie jetzt davon. Aber mich vorschicken wollen zum Einkaufen für so ein paar Eier. Mich zum Gespött der Republik machen lass ich mich nicht, Schatz, hörst du? NIEMALS!

Bliebe Oliver Kahn... hm... wie komm ich denn jetzt nur am Besten an den ran? Naja, 18.30 Uhr ist es... das Training sollte vorbei sein... ob der wohl jetzt schon zu Hause ist? Aber ne, ich hab jetzt wirklich keinen Bock darüber zu laufen. Haben die doch letzte Woche auch noch diese doofe Ampelanlage hier ins Villenviertel gestellt, sicherlich brauch' ich drei Minuten, bis ich drüben bin bei ihm... die ganzen Diskussionen dann, wieder drei Minuten zurücklaufen - nein, also heute nicht mehr. Mann, diese Ampelanlage... die Münchener Vororte sind auch nicht mehr das, was sie einmal waren.

Ach, ich warte einfach, bis der Oliver das nächste Mal wieder bei uns ist. Soll der doch gefälligst die Eier mitbringen, wenn der das immer so vehement fordert. Hm... ist schon in gewisser Weise auffällig, wie oft der Kahn aber auch in letzter Zeit bei uns war. Hier mal eben die Heckenschere ausleihen, da mal ein paar Stunden auf die Katze aufpassen. Schon bemerkenswert. Oder da letzte Woche, als ich abends nach einem Auftritt heimkam und dieses paar Torwarthandschuhe in meiner Betthälfte fand – vielleicht hatte die ja gar nicht unser Hund einfach so im Garten gefunden und Herrchen heimgebracht.

Also, wenn der Kahn das nächste Mal wieder hierhin kommt, kann der aber was erleben. Dem werde ich dann aber mal Heckenschere oder Katzenaufsicht. Nix da! Krieg herrscht ab sofort. Obwohl, die ganze Situation ist doch eigentlich keine geworfene Banane wert. Meine Partnerin – ich schenke sie dir. Hörst du, Oli? Wenn's dich glücklich macht. Aber vorher mach ich dich noch zum Tor des

Monats, pass nur auf! Zwischen die beiden Pfosten tret ich dir, dass die Latte nur so scheppert. Die Eckfahne werd ich dir durchs Ohr jagen, dass sie durch die unendlichen Weiten schweben kann und an der anderen Seite wieder rauskommt. Mit samt deiner Stollen nagele ich dich aufs geschlossene Tribünendach auf Schalke – jeden Fuß auf eine Hälfte und dann wird das Dach ganz langsam geöffnet. Ich pack die Blutgrätsche aus und dann schnapp ich mir die Heckenschere, die der werte Herr Kahn ja nach sechs Monaten endlich mal wieder zurückgebracht hat und langsam und qualvoll werde ich dir...

äh...

Ja, Schatz? Ach, Essen ist fertig, das find ich aber klasse von dir. Biste selbst noch schnell zum Supermarkt gegangen, ja? Schön. Wieso ich mich so aufrege... och... ist eigentlich nur Fußball.

2

Die große Grönland-Garnele

Die große Grönland-Garnele wächst, wie der Name es schon vermuten lässt, in den eisigen Untiefen des Nordmeeres und ist demzufolge auch mit allen Wassern gewaschen. Hier verbringt sie ihren Arbeitsalltag sowie einen großen Teil ihrer Freizeit. Eine der liebsten Freizeitbeschäftigungen der großen Grönland-Garnele ist das so genannte „Gefangen werden“; zum Beispiel von Netz und Hand eines Menschen, der mit ihr einen guten Fang macht.

Hat sich die große Grönland-Garnele erst einmal mit ihrem Exoskelett in beliebigem Fischerei-Equipment verfangen, bleibt sie auch erst einmal geraume Zeit dort, ruht sich aus, ruht sich noch länger aus und stirbt dann an einem chronischen Wasserluftgemischmangel. Verlässt sie dann, nach einigen Stunden

Totenruhe, eine der unzähligen grönländischen Fischereihäfen bzw. -hallen, ist sie nicht nur fabrikneu, sondern auch handelsüblich. Bisweilen mag noch einer ihrer zart-glasigen Fühler über den verschweißten Rand ihrer Verpackung herauslugen, so als wollte sie jedem die Hand schütteln, der sich ihr entgegenstreckt.

Per Schiff und Lastwagen ist die große Grönland-Garnele dann einige Tage zu ihrem neuen Arbeitsplatz unterwegs. Im Regelfall arbeitet sie fortan auf Großmärkten, letztlich aber auch in kleineren Supermärkten und Einzelhandelsketten. Das Betriebsklima ist für sie hier meist eisig und oftmals hält sie es nur für wenige Stunden und Tage ebendort aus, bis sie sich in die Arbeitslosigkeit begibt und Obdach bei einem als „Käufer“ benannten Menschen findet. Um Kost und Logie muss sich die große Grönland-Garnele von da an nicht mehr kümmern. Aufgenommen in eine heimische und liebevolle Atmosphäre prägen kochende Töpfe, gierige Speiseröhren und letztendlich stinkende Kanalisationen den Rest ihres Lebens – was unkompliziert ist, denn sie ist ja schon tot.

Dennoch bleibt die große Grönland-Garnele durch ihre leiblichen Überreste dem Universum erhalten. Ihre im Regelfall nicht mitzuessende Haut – aus Chitin, wie jeder Wissenschaftler oder ähnlicher Klugkacker jetzt gerne einstreuen darf - dient der Industrie als Grundstoff für eine Vielzahl von Produkten. So ist sie entscheidend an der Erstellung verschiedener Kunstfolien, Feuchtigkeitscremes, chirurgischen Fäden, Zahnpasten oder sogar Lautsprechermembranen beteiligt.

All diese Schilderungen könnten allerspätestens jetzt dem oder der Letzten klar machen: Ja, die große Grönland-Garnele und der Mensch haben verdammt viel gemeinsam. Dies ist allerdings hanebüchener Blödsinn. Mythos. Ein seit Jahrhunderten verbreitetes Ammenmärchen. Ein sich von Generation zu Generation fortpflanzender Irrsinn an Information. Damit muss ein

für alle Mal Schluss sein. Deshalb hier kurz einige eklatante Unterschiede, die auch dem letzten Hinterwäldler klar machen sollten: Nein, die große Grönland-Garnele und der Mensch haben KEINE auffälligen Gemeinsamkeiten.

Zum Beispiel ist es recht üblich, dass man als zivilisierter Europäer oder noch zivilisierterer Japaner in eine Sushi-Bar geht und dort ein Nigiri bestellt, auf dem sich die große Grönland-Garnele lasziv und zum Vernaschen bereit räkelt. Weitaus seltener geschieht es jedoch, dass eine große Grönland-Garnele eine Sushi-Bar betritt und ein Mensch-Nigiri bestellt. Auch verfangen sich höchst selten Menschen in den Fischereinetzen des Nordmeeres, um letztlich ihrer Haut beschält zu werden, die dann vor schicke Lautsprecher gespannt wird. Und nein, Menschen werden auch nicht zu verjüngenden Feuchtigkeitscremes verarbeitet – und wenn, dann nur unfälligerweise.

Umgekehrt würde die große Grönland-Garnele niemals auf die Idee kommen, sich selbst zu töten, zu verletzen, zu ritzen oder psychisch zu Grunde zu richten. Sie würde sich auch nicht einfach so mit dem Rudel Garnelen aus dem Nachbardorf anlegen und sich blutig jahrelang niedermetzeln, bis eines der beiden Rudel ausgelöscht wäre. Sie würde auch nicht einfach nur das glauben, was sie im Fernseher sehen oder im Radio hören würde, sondern selbst bemüht sein, aktiv ihr Wissen zu erweitern.

Die Kritiker der großen Grönland-Garnele mögen sich jetzt erheben und sagen: Das ist ja auch nicht schwierig, denn in den tiefen Tiefen des Eismeeress gibt es ja auch keine Taschenmesser, Gefechtsgräben und Boulevardmagazine.

Und die Kritiker der Kritiker der großen Grönland-Garnele könnten sagen: Natürlich würden sie sich schneiden können, denn sie haben ja zwei kleine Scheren; und zu Grunde gehen sie bisweilen

auch, je nach Gewässertiefe. Und natürlich könnten sie in den Krieg ziehen, denn sie haben ja sogar Chitin-Panzer. Und natürlich könnten sie die Meinungen aller anderen Garnelen einfach so sofort übernehmen, denn Garnelen schwimmen mit dem Strom.

Aber sie tun es trotzdem nicht.

Schon spannend, so eine große Grönland-Garnele.

3

Der Zirkel von Leif

Kommissar Windmüller seufzte. Nein, heute war wirklich kein guter Tag. Mit regennasser Miene klappte er den Kragen seines braungebrannten Trenchcoats nach unten und ließ die Wassermassen ablaufen, die sich dort in den letzten zehn Minuten gesammelt hatten. Geschlagene zwei Stunden kauerten sie jetzt schon mit sechs Mann hier vor der Ivan-Rebroff-Grundschule und warteten auf ihn. Irgendwann musste er ja das Gebäude verlassen, dieser kleine Wicht, dem die lokale Schmierpresse schon Namen wie „Die Buntstift-Bestie“ oder „Der Klassenraumschlitzer“ verpasst hatte. Der achtjährige Leif mochte auf den ersten Blick wie jeder andere Grundschüler gewirkt haben, doch nun stand eine extra für ihn einberufene SoKo vor dem Schulgebäude und lauerte auf ihren letzten, ihren entscheidenden Zugriff.

Angefangen hatte alles vor drei Wochen, als Leif den Finger seiner Biologielehrerin in seinen halbautomatischen Bleistiftspitzer gesteckt hatte. Wie viele Wochen die rüstige Dame daraufhin noch krank geschrieben sein würde, konnte sie sich selbst an neun Fingern abzählen. Wenige Tage später schoss Leif sein Edelstahl-Halbmeter-Lineal mit einer extra hierfür preparierten Flitsche zielgerichtet auf einen seiner Mitschüler, was für diesen

sekundenschnell zu einer Befreiung von der Schulpflicht führte. Das Fass geriet allerdings vor drei Tagen zum Überlaufen, als Leif mit einem Tintenfüller und 200 Nachfüllpatronen bewaffnet seine Mitschüler in Schach hielt und drohte, mit der ihm gegebenen Munition das gesamte Schulgebäude zu sprengeln.

Der Rektor der Ivan-Rebroff-Grundschule tat daraufhin das einzig Richtige. Er evakuierte das Schulgebäude, befreite Leif von seiner Bewaffnung und verdonnerte ihn zu unzähligen Tagen des Nachsitzens. Das Problem bei einer Ganztagschule: Nachsitzen kann man da nur nachts. Und während alle anderen Pennäler tags darauf wieder den normalen Schulbetrieb aufnahmen, verbrachte Leif nun Tag und Nacht in einem gesondert für ihn hergerichteten Klassenraum zur Isolationshaft, oder – wie man es früher schulpolitisch nannte – zum Förderunterricht.

Was niemand wusste und sich erst gestern eher zufällig ergab, ließ Schulbehörden, Eltern und der gesamten Lehrerschaft den Atem stocken. Leif war noch immer im Besitz eines letzten, metallischen Schreibutensils. Ein Stangenzirkel mit verchromter Rändelschraube, hergestellt von einem namhaften Schreibwarenunternehmen, welches seit dem Bekanntwerden vor wenigen Stunden längst schon Umsatzeinbußen im zweistelligen Prozentbereich feiern durfte. Von da an traute sich niemand mehr in das Schulgebäude hinein und da es nicht abschätzbar war, ob Leif nicht schon längst ein weiteres Opfer für seine makabere Schulkarriere gefunden hatte, traten Kommissar Windmüller und seine Kollegen der SoKo „Der Zirkel von Leif“ auf den Plan.

„Die Schüler von heute – ekelhaft!“, sagte Windmüller zu sich selbst und ließ das letzte Wort Silbe für Silbe über seine Zunge stolpern, wobei er angeekelt seinen Kopf zur Seite wendete. Er sah diese Geste stets sonntags im Tatort und hatte sie nun auch in mühsamen Stunden eingeübt. Kaum erstmals im Kreise seiner

Kollegen eingesetzt, hörte er immer häufiger das Wort „professionell“ über seine Arbeitsweise und die Flure schallen. Harte Jungs war Windmüller schon gewohnt. Im Laufe seiner Karriere hatte er Kontakt mit unzähligen Gesindel gemacht und dabei in die tiefsten Abgründe und Abarten menschlichen Verhaltens geblickt. Aber ein Achtjähriger mit Zirkel? Windmüller liebte diese Herausforderung und er wiegte sich auf der sicheren Seite. Das Gebäude war umstellt und irgendwann würde der Junge schon herauskommen müssen. Ein erbittertes Spiel auf Zeit schien sich anzubahnen.

„Und, können Sie ihn überhaupt erkennen?“, fragte Windmüller den Beamten neben sich, der mit einem dienstlichen Feldstecher ausgestattet einen ganz bestimmten Klassenraum der Ivan-Rebroff-Grundschule fixierte.

„Klar und deutlich, Herr Kommissar.“, entgegnete dieser.

„Und er hat den fraglichen Zirkel in der Hand?“

„Jawoll, Herr Kommissar.“

„Sehr gut. Können Sie erkennen, was er gerade mit dem Zirkel macht?“

„Hmm... schwierig, Herr Kommissar. Er zeichnet etwas. Ich glaube... ja, ich glaube, es ist ein Sinus.“

„Ein Sinus?“

„Jawoll, Herr Kommissar. Könnte aber auch ein Kosinus sein.“

„Wie bitte?“

„Ja, entschuldigen Sie, Herr Kommissar, ich bin mir da eher unsicher. Algebra fand ich früher immer leichter als diese trigonometrischen...“

„Also wirklich, Sie werden ja wohl einen Sinus von einem Kosinus unterscheiden können. Geben Sie mal her!“

Mit den letzten Worten entriss Kommissar Windmüller dem Beamten das Fernglas und machte sich selbst ein Bild vom Tatort. ‚Nur von Dilettanten umgeben‘, dachte Windmüller bei sich und justierte noch einmal nach.

„Na also, da haben wir es doch. Schämen sollten Sie sich etwas. Das ist ein lupenreiner Sinus, wie er schöner nicht mit dem Zirkel zu zeichnen ist. Sie haben wohl immer Zeichentrickfilme neben den Hausaufgaben geschaut? Lupenreine 2-Pi-periodische Bewegungen, Nulldurchgänge in Null und in Vielfachen von zwei Pi, wie viele Indizien wollen Sie denn noch haben für einen Sinus?“

Mit einer Mischung aus Wut und Stolz händigte Windmüller dem Polizeibeamten das Fernglas aus, der es auch reumütig wieder an sich nahm und den Ort des Geschehens weiter observierte.

„Naja, also sobald er den Zirkel aus der Hand legt und sich auf den Weg aus dem Klassenraum macht, schlagen wir zu. Egal, ob er nur auf die Toilette will oder...“

„Da! Daaa!“ Der feldstechende Beamte traute seinen Augen nicht.

„Was denn? Was sehen Sie denn jetzt?“

„Da! Das Koordinatensystem. Die y-Achse ist ganz anders skaliert als die x-Achse. Ich kann die Beschriftung nicht genau erkennen. Entweder dieser Sinus oszilliert hochfrequenter als der normale Sinus oder die Amplitude ist gedämpfter.“

„Geben Sie nochmal her... Moment... Na, der höchste Funktionswert liegt ja wohl eindeutig bei eins. Das hieße, wir hätten dort eine Funktion der Art 2 mal Sinus von x.“

„Entschuldigen Sie, Herr Kommissar, aber müsste es nicht Sinus von $2x$ sein. Gerade dann wird ja nur das Argument verdoppelt und der Sinus selbst pendelt weiterhin zwischen minus eins und eins.“

„Hmm.. stimmt auffallend, aber warten Sie... der Junge zeichnet weiter... aber jetzt...“

„Was?“

„Die Amplitude sinkt regelmäßig.“

„Eine Dämpfungskonstante?“

„Ja, eine Dämpfungskonstante. Offensichtlich zeichnet er einen regelmäßigen Ausschwingprozess.“

„In welchem Verhältnis verringert sich die Amplitude?“

„Hm.. scheint 'ne Halbierung zu sein, aber auf die Distanz ist das wirklich schwierig exakt zu erkennen. Vielleicht ist die Zeichnung

auch nicht ganz so präzise, er ist ja schließlich noch Grundschüler.“

Für einen Moment hielten Kommissar Windmüller und der Beamte den Atem an und nur das Ticken der Scheibenwischer vorbeifahrender Autos war zu hören.

„Ein Hochbegabter!“, schrien dann beide wie aus einem Mund. Und sie wussten, dass es für sie nicht mehr viel zu tun gab. Dies war eindeutig ein Fall für das Landeskriminalamt.

4 Dr. Mock

Durch alle Unendlichkeiten unsrer heimischen Galaxis fliegt schon seit geraumen Zeiten Dr. Mock mit seiner Praxis.

Mock ist grad mal erst der Vierte in Millionen Weltenjahren, der sowohl gut promovierte als auch liebt, durchs All zu fahren.

Als Gesandter und Vertreter kosmischer Gesundheitsämter schwirrt er täglich durch den Äther als heilender Prominenter.

Alles, was im All grad schwächelt, ob Planeten oder Sterne, Mock behandelt es und lächelt dabei, denn er doktort gerne.

Auch heut fliegt sein Raumschiff wieder mit Kanülen & mit Creme und senkt sich in eins hernieder der so sonnigen Systeme.

Eines, von dem Mock schon hörte, doch er weiß nicht erst seit eben etwas, das ihn stets hier störte: Ein Planet vor Ort trägt Leben.

Für Sekunden darf der brave Mock drum noch ein wenig jammern, er ist halt auch nur ein Sklave kosmischer Gesundheitskammern.

Doch es hilft kein frommes Beten, Mock muss starten und zur Mitte strebt er all dieser Planeten, wo die Erde von der dritte.

An der Sonne bleibt er stehen und hört hier zum ersten Male. Bittres Weinen und auch Flehen unsrer heizenden Zentrale.

Ständig hätt sie dieses Fieber, ewig würde Hitze wallen, nichts auf der Welt hätt sie lieber, würd die Temperatur mal fallen.

Mock greift sich in seine Tasche, zückt ein paar kühle Kompressen, zudem noch zwei Eissprayflaschen und rät ab von scharfem Essen.

Wenn's doch stets so einfach wäre, denkt sich Mock und lächelt nur gibt der Sonne kurz die Ehre und düst weiter zum Merkur.

Der erweist sich schon von Weitem mit den Bäckchen rot und rund heute wie zu allen Zeiten als energisch und gesund.

Manchmal zwicken nur die Därme und es brummt auch mal im Hirn ausgelöst wohl durch die Wärme vom nahen Zentralgestirn.

„Die ist in den Wechseljahren.“, informiert Mock und dann ziehen sie des Weges, doch vorm Fahren gibt's noch ein paar Aspirin.

Manche Lichtjahre geht's weiter, angenehmer wird's und kalt da leuchtet von Ferne Eiter - Mock macht bei der Venus halt.

Soweit er sein Auge richtet, überall hat sich von selber Entzündetes aufgeschichtet, mal was weißlich, mal auch gelber.

Mock findet das ziemlich eklig, wie das denn gekommen sei, fragt er sie, doch ziemlich kläglich endet diese Fragerei.

Es vergehen zehn Minuten, bis die Venus leicht verzagt,
anfängt, sich vor unserem guten Mock zu äußern, der viel fragt.

An sich wäre sie ja reinlich, doch seit Wochen ist's so böse.
Plötzlich wird's der Venus peinlich: Der Grund ist libidinös.

Sie, als der Planet der Liebe, ist halt Muse aller Akte,
von dem oftmals nichts sonst bliebe, als der Sex, dieser beknackte.

Meist ist dieser auch ein mieser, der keiner der Seiten nützt
und so läuft bisweilen dieser, auch mal etwas ungeschützt.

So bleibt stets was an ihr kleben bei dem sinnlosen Vereinen.
Und so muss sie stetig leben mit Bakterien und Keimen.

Unser Mock hält diese Wahrheit, zwar auch nur für eine halbe
doch hat er für sich längst Klarheit und greift schnell zu einer Salbe.

Mock sagt, keiner muss sich schämen und so wie ein weiser Vater
rät er täglich einzucremen alle Hügel und auch Krater.

Sie, die Venus, dankt von Herzen und nach neuen, argen Schüben
verspricht sie ihm unter Schmerzen mehr Enthaltbarkeit zu üben.

Mock nickt gütig und zufrieden wünscht er, dass es besser werde,
und so gern sie auch gemieden, er muss nun zu ihr, der Erde.

Bald naht er ihrem Gebiete und circa auf Höhe Mond,
sieht er, dass eine Visite eigentlich schon gar nicht lohnt.

Karg und grau und kurz vom Sterben, erbittet sich der Planet
Unterstützung im Verderben, wodurch ein Konflikt entsteht.

Mock erklärt dem beinah Toten: Heut ist's leider bei den meisten
Völkern dieser Welt verboten Sterbehilfe abzuleisten.

Oh, die Erde findest's schade und fleht nochmal um ihr Wohle.
Drum spritzt Mock ihr nur aus Gnade Morphium in beide Pole.

Leicht beglückt von dieser Geste schläft sie ein und Mock gibt Gas.
Denn es lauert schon der nächste Patient auf ihn, der heißt Mars.

Der ist schon von weit zu hören, denn es dürfte atmosphärisch
jeden hier im Umfeld stören, wie er brüllt, wild und cholerisch.

Dr. Mock selbst hasst Gestirne, die zwar von Natur aus klein
aber mit hochroter Birne, permanent nur um sich schreien.

Drum wartet er zehn Minuten, denn dann wird er langsam heiser.
Und verschreibt dann einen guten, hochwirksamen Tranquillizer.

Kaum genommen von dem guten Mars ist er auch rasch gehemmt
und es kühlt binnen Minuten ab das heiße Temperament.

Mock, den freut's, doch neue Pflichten rufen den Weltraum-Druiden
So huscht er schnell durch den dichten Gürtel der Asteroiden.

Oh, wie wird es immer frischer und es staubt hier auch so dicht.
Mock benutzt den Scheibenwischer und düst in die zweite Schicht.

Nach solch harten Reisezeiten erstrahlt plötzlich der Jupiter,
Mock sieht jedoch schon von weitem, da ist etwas, das sehr bitter.

Er drosselt auf Tempo 30 und entfernt den letzten Dreck
seines Raumschiffs und dann fleißig naht er einem braunen Fleck.

Dieser klebt im unteren Drittel wie eine verfärbte Narbe.
Drum schlüpft Mock in seinen Kittel und prüft Größe und die Farbe.

Nimmt dann noch in eine Schale Proben von den Fleckenrändern.
Doch er merkt mit einem Male: Nichts tat sich seit Jahren ändern.

Zum Jupiter sagt er weise: Ich weiß, dass gesund du lebst.
Aber Vorsicht, nicht dass leise dieser Fleck ganz plötzlich krebst.

Der Planet dankt beim Bezahlen und verspricht beim Weitergehen
sich vor heißen Sonnenstrahlen so gut es geht fortzudrehen.

Sowas hört der Doktor gerne, schnell kassiert er seinen Lohn
und düst wieder in die Sterne, denn der Saturn wartet schon.

Zunächst ist Mock guter Dinge, doch schon merkt er aus Distanzen,
wie unförmig Saturns Ringe ihm längst um die Kugel tanzen.

Insgesamt wirkt er recht träge, doch es ist noch nicht zu spät,
auf dass er sich mehr bewege, gibt es auch noch ne Diät.

Mit Bewegung und Bananen, sieht Mock doch noch eine Rettung
gegen welke Schwabbelbahnen und immense Blutverfettung.

Der Saturn hasst solch Gebaren, für ihn ist das schon die Härte.
Doch wär er gern wie vor Jahren wieder schlank wie eine Gerte.

Drum verspricht der Fettig-Kranke sich auch an den Plan zu halten.
Und sagt dann noch einmal Danke zu dem medizinisch Alten.

Der saust längst mit seiner Kiste, auf dass es schnell weitergeht.
Kurz schaut er auf seiner Liste, was als nächstes noch ansteht.

Rasch bleibt ihm dann festzustellen, es gibt gar nicht viel zu tun.
Bei den nächsten zwei Gesellen, bei Uranus und Neptun.

Beide plagen nur die Mühen kosmischer Aktivität.
ausgelöst durch wildes Glühen – was im All sehr oft entsteht.

Gegen diese leichte Strahlung spritzt er jedem schnell ein Serum.
Und schon geht es zur Bezahlung in der allüblichen Währung.

Mock will schon nach Hause düsen doch da gibt es einen letzten
Notfall knapp vor seinen Füßen: Pluto, denn einst Ausgesetzten.

Seit man ihn damals verstoßen, raus aus dem Planetenkreise.
Schwebt er nun im All, im großen, als ein trüber Haufen Scheiße.

Genommen ihm die Funktionen, so lebt er nun im endlosen
Kosmos voller Depressionen und manch anderer Neurosen.

Pluto fragt dann auch behäbig: Gibt es denn keine Tabletten,
die mir, kalt und öd und schäbig, vielleicht meine Stimmung retten?

Länger könnt er nicht mehr warten, zu lange tat er schon ruhen.
Selbst die All-Homöopathen wüssten nichts bei ihm zu tun.

Hat's auch keine Krankenkasse, Dr. Mock ist's ziemlich gleich
denn bei dieser armen Masse wird er innerlich schnell weich.

Eigentlich ist's zwar verboten, doch weil er's halt tun muss.
Gibt ihm Mock noch von den roten Pillen, dann ist wirklich Schluss.

Ach, wie selig ist der kranke Pluto über die Ration.
Gerne sagte er noch „Danke“, doch fort düst der Doktor schon.

Er macht sich auf seine Socken und das ist auch sehr verständlich denn nach diesen harten Brocken lockt der Feierabend endlich.

Mock streckt von sich seine Glieder, denn an ganz anderen Enden, muss sich Mock schon morgen wieder anderem Gestirn zuwenden.

Und so schwebt er ewig weiter, Dr. Mock mit seiner Praxis.
Und ist ständiger Begleiter, unsrer heimischen Galaxis.

5 Loch

„Wo andere ein Herz haben, klafft bei ihm nur ein großes, schwarzes Loch.“ Wie oft habe ich diesen Satz schon lesen müssen und Sie sicherlich auch. Kaum ein Kinostreifen der letzten zwanzig Jahrzehnte, wo sich nicht irgendein Richard Burton, Anthony Hopkins oder Jeremy Irons diesen zauberhaft nutzlosen Satz verdienen durfte.

Mal abgesehen davon, dass auch bei einem Bösewicht, so skrupellos und unnahbar er auch gespielt werden mag, ein Loch wohl kaum in der Lage sein dürfte, die gesamte Blutzirkulation und somit die Sauer- und Nährstoffverteilung des Bösewichtskörpers zu übernehmen, hinkt der Vergleich auch anderweitig. Selbst der größte Psychopath und der hinterhältigste Syndikatsleiter benötigt in sich eine ausgewogene Mischung aus Vitaminen und Spurenelementen, was ihm alleine ein Loch als Antriebskraft wohl kaum bieten dürfte. Doch dies gilt eben nicht nur für alle Capone, sondern auch für alle anderen Menschen.

Jawohl, auch wir müssen doch im Alltag bisweilen die Rolle des Bösewichts spielen. Leben wir deshalb vielleicht alle in dieser Welt, wo es keine Herzen mehr gibt und stattdessen nur noch riesige

Löcher in uns klaffen und schlagen? Was wäre dies überhaupt für eine Welt, in der jedes Herz durch ein Loch ersetzt worden wäre? Die Antwort hierfür gebe ich gerne.

Wäre jedes Herz ein Loch, würde sich schon der Alltag von Grund auf ändern. Menschen würden vielleicht nicht mehr so lochlos durch die Welt gehen, wie sie dies heute tun, sondern lochensgut sich nur noch um die Dinge kümmern, die einem wirklich am Loch liegen. Vielleicht würde man sich schneller als jetzt ein Loch fassen und es nicht so zaghaft versuchen, mit den Menschen in Kontakt zu kommen, für die vielleicht heimlich das eigene Loch schlägt.

Sollte einem nicht gleich das Loch in die Hose rutschen, entstehen so sicherlich schneller als man denkt traumhafte Beziehungen, die es in unserer realen Welt niemals gäbe. Menschen würden anfangen, sich in der Öffentlichkeit zu lochen und ritzen auf romantischen Spaziergängen Löcher in die Baumrinden. Im Taumel der Liebe würden sie sich viel schneller etwas schenken, was von Lochen kommt. Vielleicht belohnen sie sich ja mit einer gemeinsamen Reise mitten hinein ins Loch der Karibik oder gar nach Bosnien-Lochzegowina. Vielleicht erfüllen sie sich auch ganz andere Lochenswünsche.

Natürlich will ich es auch nicht beschönigen: Sicherlich gäbe es in der Welt voller Löcher auch Probleme und Schwierigkeiten. Vielleicht schlagen manche Löcher bald nicht mehr füreinander und man trennt sich schweren Lochens. Oder manches Loch zerspringt in tausend Stücke, weil der Partner längst für sich ein begehrenswerteres Lochblatt gefunden hat. Und nur die Wenigsten werden wohl noch aus purer Barmlochigkeit bei ihrem alten Partner bleiben.

Oder denken wir nur kurz an den großen Bereich der Gesundheit. Wie viele Menschen würden in einer solchen Welt wohl bald über

Lochflattern oder andere Loch-Rhythmus-Störungen klagen, so dass sie so richtig auf Loch und Nieren geprüft werden müssten? Wie schnell würden die Lochkranzgefäße verstopfen und im schlimmsten Fall sogar ein richtiger Lochkasper drohen? Wie schnell könnte nach solch einer Lochattacke nur noch eine Lochtransplantation helfen? Wie rasant wäre in einer solchen Welt der Absatz für heilsame Produkte wie eine gute Flasche Doppelloch?

Auch kulinarisch würde sich einiges ändern. Und dabei wäre für jeden Geschmack etwas dabei. Die Freunde des Süßen könnten endlich in große Lebkuchenlöcher beißen, lochlich verziert mit lochallerliebsten Sprüchen. Freunde des Unsüßen könnten sich ungehemmt auf lochhafte Rinderlöcher stürzen oder viele andere Köstlichkeiten, die das Loch begehrt.

Oder nehmen wir die Kulturlandschaft. Auch diese würde sich vollkommen ändern. Anfängen von Dichtungen und Weisen der letzten Jahrhunderte wie „Geh aus, mein Loch, und suche Freud“ oder „Dein ist mein ganzes Loch“ bis hin zur zeitgenössischen Pop- und Volksmusik würden die Änderungen greifen. Die Wildecker Lochbuben hätten von ihrem „Lochlein“ gesungen und andere Schlagerstars vom Loch-an-Loch-Gefühl. Hätte Rammstein wirklich ein Album „Locheleid“ genannt? Und hätten Modern Talking vielleicht noch größeren kommerziellen Erfolg feiern können, wenn sie gesungen hätten „You're my hole, you're my soul“? Davon ist auszugehen, denn in diesem Fall würde es sich ja sogar auf wundersame Weise reimen.

Bleibe letztlich auch noch die Frage, ob dies alles denn auch umgekehrt gelten und plötzlich aus jedem Loch ein Herz würde? Würden die Menschen dieser Parallelwelt mit einem Herzer ihre Unterlagen abheften, sich am Baggerherz sonnen und ein Golfherz nach dem anderen ablaufen? Würden Motten Herzen in die

Kleidung der Menschen fressen und könnte man hier ein Ungeheuer im Herz Ness suchen?

Wie auch immer, einiges würde sich verändern, wie man merkt. Deshalb, liebe Kultur- und Kinoredakteure: Wenn das nächste Mal wieder so ein Bösewichtsstreifen anläuft, greifen Sie gefälligst mal woanders rein als in die Kiste dieser ewig gleichen Textbausteine. Vielen genervten Kinomagazin-Lesern wie mir wäre sehr damit geholfen, würden Sie diesen Rat belochigen. Lochlichen Dank!

6

Klaus-Jürgen braucht ein neues Unterhemd

Das hier, das ist der Klaus-Jürgen. Der Klaus-Jürgen, der ist Verwaltungsbeamter. Das heißt, er kann zum Beispiel ganz schnell mit dem Locher ganz viele Löcher in ein Blatt Papier machen, denn der Klaus-Jürgen macht seit dreißig Jahren den ganzen Tag nichts anderes. Natürlich macht der Klaus-Jürgen diese Locherlöcher nicht ganz schnell, weil sonst würden alle um ihn herum denken, er wäre ganz toll und fleißig. Und dann würde er nicht befördert werden, was ganz traurig wäre, findet der Klaus-Jürgen.

Heute lochert der Klaus-Jürgen aber keine Löcher, denn es ist Samstag. Und am Samstag kann der Klaus-Jürgen ausschlafen. Doch das macht er heute nicht, denn der Klaus-Jürgen hat sich heute etwas ganz Besonderes vorgenommen: Heute kauft sich der Klaus-Jürgen nämlich ein neues Unterhemd.

Ihr fragt euch vielleicht, warum der Klaus-Jürgen sich ein neues Unterhemd kauft. Dabei ist das ganz einfach: Früher, da hatte der Klaus-Jürgen sogar zwölf Unterhemden. Das sind ganz schön viele für nur einen Verwaltungsbeamten. Doch die wurden mit der Zeit

immer ausgeleierter und löchriger. Das lag aber nicht daran, dass der Klaus-Jürgen sie immer ganz schnell mit seinem Locher gelöchert hätte. Sondern das lag daran, weil die Unterhemden aus Pakistan kamen. In Pakistan, da stellen viele Kinder Unterhemden her, zum Beispiel für den Klaus-Jürgen. Allerdings sind ihre Hände oftmals zittrig vor Hunger und deshalb entstehen manchmal kleine Probleme mit den Nähten von den Unterhemden. Das findet der Klaus-Jürgen gar nicht gut. Der Klaus-Jürgen hat nämlich jetzt nur noch ganze drei Unterhemden. Eines zum Tragen, eines zum Waschen und eines, um auf Nachfrage sagen zu können, er hätte noch eines zu Hause im Schrank liegen. Damit hat der Klaus-Jürgen zwar immer noch mehr Unterhemden als das Kind in Pakistan, doch dafür hat dieses ja umgekehrt andere Sachen, die der Klaus-Jürgen nicht hat. Zum Beispiel schmutziges Trinkwasser oder keinen Kündigungsschutz. Das findet der Klaus-Jürgen etwas schade.

Doch schaut, jetzt steht er sogar schon in der Innenstadt vor einem großen Geschäft für Kleidung! Ganz schön schnell und pünktlich, der Klaus-Jürgen. Als Verwaltungsbeamter weiß er eben ganz genau, wie die Uhr geht.

Um halb zehn öffnen sich die großen Glastüren von dem Kleidungsgeschäft. Die Türen werden geöffnet von Sabine Moser. Dieser Name steht zumindest auf einem kleinen Schild, das Sabine Moser an ihrem modischen Pullover klemmt. Der Klaus-Jürgen hat das natürlich sofort lesen können, er ist ja kein Analphabet wie sein kleiner Unterhemdenhersteller in Pakistan. Ganz schön praktisch, so ein Lesenkönnen, findet der Klaus-Jürgen.

Die Sabine Moser, die ist auch noch ein Kind und sechzehn Jahre alt. Mit Mode und Kleidung, da kennt sich die Sabine richtig gut aus. Richtig lesen kann sie allerdings auch nicht, sie geht nämlich nur zur Realschule, die Sabine. Am Samstagmorgen hilft sie ihrer Mutter immer in der Modeboutique hier in der Innenstadt. Dafür

bekommt sie zwölf Euro in der Stunde. Ganz schön wenig, findet die Sabine. Freitagsabends kann sie deshalb auch immer nur bis Mitternacht in die Disko. Das findet die Sabine voll gemein von ihrer Mutter. Wenn die Sabine groß ist, möchte sie mal irgendwas mit Menschen machen. Oder mit Medien. Oder durch die Welt reisen und den vielen Kindern helfen, denen es nicht so gut geht. Ganz schön ehrgeizig, die Sabine.

Doch jetzt steht sie gerade hinter der Theke und der Klaus-Jürgen steht vor ihr. Der ist schon ganz aufgeregt, was für ein Unterhemd er heute kaufen wird. Doch er lässt sich gar nichts anmerken nach außen, denn er ist ja Verwaltungsbeamter.

„Einen schönen guten Morgen wünsche ich Ihnen!“, sagt er zu der Sabine, weil er das als Verwaltungsbeamter sehr gut kann.

„Hmm, wat denn?“, antwortet ihm die Sabine, denn sie weiß, zu Kunden ist man immer freundlich.

„Ich würde mir heute sehr gerne ein neues Unterhemd kaufen. Welche verschiedenen Produkte haben Sie in Ihrem Geschäft den vorrätig und können Sie mir präsentieren, junge Frau?“, ergänzt da der Klaus-Jürgen. Höflich und charmant muss man sein zu den Frauen, das weiß er natürlich.

Die Sabine ist daraufhin sogar ein wenig verwirrt.

„Ähm... also Unterhemden... also da drüben is' die Men Casual, da liegen auch Casual Shirts und Underwear, aber mehr so All-day-Wear, für Men Lingerie müssense hoch first floor, da is Lingerie mit Lingerie Shirts, Men Underwear, Undershirts, Nightshirts, hier vorne sonst hätten wir noch cotton specials, reduzierte Men Casuals als Special Offer, vielleicht auch Undershirts, sonst eben oben bei Lingerie.“

Der Klaus-Jürgen, der ist total beeindruckt, wie gut sich die Sabine in ihrem Geschäft auskennt. Schon toll, wenn junge Menschen schon so fit in der Arbeitswelt sind, denkt sich der Klaus-Jürgen. Die

Sabine als Kollegin zu haben, das wäre auch nicht übel, denkt er sich. Die könnte ja trotzdem noch am Samstagmorgen hier stehen.

„Wären Sie gerne Verwaltungsbeamte, junge Frau?“, fragt Klaus-Jürgen auch gleich die Sabine. Als Verwaltungsbeamter ist er eben sehr spontan und voller pfiffiger Überraschungen. Die Sabine ist etwas überrascht, wie ihr euch sicherlich denken könnt.

„Häh?“, antwortet da die Sabine, denn Sie hat gelernt, höflich nachzufragen.

„Können Sie sich vorstellen, als Verwaltungsbeamte zu arbeiten, junge Frau?“, fragte da der Klaus-Jürgen erneut. Als Verwaltungsbeamter ist er eben hartnäckig.

„Häh? Wat is los? Was für ein Scheiß?“, fragt da die Sabine freundlich nach. Mit solch einem netten Angebot hat sie gar nicht gerechnet.

„Nun, lassen Sie es mich so fragen, Sie schöne, junge Frau – wo würden Sie denn gerne an einem frühen Montagmorgen hingehen, wenn Sie wählen könnten?“

„Willze mich anmachen oder was, du alter Sack. Wenn du genau wissen willst, du perverse Sau – im Normalfall bleib ich in der Kiste mit mein' Macker und wenns mal ganz besonders krass zugeht, geh isch mal zur Schule, weil da is zwei Stunden Bio, das is manchmal ganz phat.“

Der Klaus-Jürgen, der ist ganz hin und weg von der Sabine. Die arbeitet anscheinend nicht nur fleißig, sondern kümmert sich nebenbei auch noch um eine Weiterbildung und ihre Familie. Das imponiert dem Klaus-Jürgen sehr. Wenn junge Menschen viel aus ihrem Leben machen, geht dem Klaus-Jürgen geradezu das Herz auf, weil er das von sich von früher kennt. Sonst wäre er wohl nie Verwaltungsbeamter geworden.

Die Sabine, die hat aber langsam genug von den vielen Nachfragen, sie muss sich schließlich auch noch um die vielen anderen Kunden kümmern, die leider gerade alle noch nicht im

Laden sind. Kein Wunder, es ist ja auch noch früh. Kurz lässt sie den Klaus-Jürgen alleine vor der Theke stehen und verschwindet im Lager. Nach einigen Minuten kehrt sie wieder zurück und hat ein kleines Bündel mit zwei Unterhemden in der Hand. Das freut den Klaus-Jürgen sehr.

„So, hier sind so Lappen, wie sie passen könnten. Lässte ma' 30 Eier rüberwandern, dann stimmt die Kiste. Und dann zisch ab und lass mich in Ruhe malochen, Papa, hörst du? Und lass Mama in Frieden, echt ey, die hat genug um die Ohren. Los, Kohle her und Arsch von Hinten, zackzack.“

Ja, so ist sie, die Sabine. Jeden Kunden weiß sie auf ihre ganz eigene Art zu beraten und glücklich zu machen. So auch den Klaus-Jürgen. Der freut sich total wegen seiner neuen Unterhemden und der netten Bedienung. Ja, die Sabine ist schon fähig, denkt sich der Klaus-Jürgen.

Zu Hause schaut sich der Klaus-Jürgen die Unterhemden ganz in Ruhe an. Die kommen wieder aus Pakistan, merkt der Klaus-Jürgen, denn zum einen spürt er dies im tiefsten Inneren und zum anderen tragen sie einen kleinen Zettel innen drinnen, auf dem steht „Made in India“. Ganz schön gewitzt, diese Pakistani, denkt sich da der Klaus-Jürgen. Fast so clever wie die Verwaltungsbeamten.

Zwei Tage später sitzt Klaus-Jürgen wieder in seinem Büro und lochert ganz viele Locherlöcher ganz langsam. Dabei trägt er auch schon eines von den neuen Unterhemden. Seinen Kollegen ist das noch nicht aufgefallen, aber Klaus-Jürgen prahlt auch ungern mit neu gekauften Sachen aus Pakistan. Er ist eben sehr bescheiden und genügsam, der Klaus-Jürgen. Aber kein Wunder, er ist ja auch Verwaltungsbeamter.

Klobürstenhaltersehnsucht

Egal, ob im klassischen Ein-Euro-Laden um die Ecke, in landläufig verbreiteten Möbeleinrichtungshäusern, im Allgemeinen ja schwedisch, oder auch im nobelsten Möbeldiscounter der Stadt – man kommt einfach nicht mehr an ihnen vorbei. Kaum einmal den Entschluss gefasst, das eigene Badezimmer ein wenig aufzupeppen, schon fallen sie einem scharenweise in die Hände: Badezimmer-sets. Allerdings nicht die altbekannte, plüschige und pipifangende Software von Auslegeware. Nein, vielmehr ist die Hardware dessen gemeint, was 100% der Frauen und 30% der Männer regelmäßig benutzen. Seifenschalen, Seifenspender, Zahnputzbecher und Klobürstenhalter werden hier im trauten, harmonischen und sauber aufeinander abgestimmten Design angeboten. Gastnutzern solcher Badezimmer soll auf diese Weise wohl ebenso wie Stammnutzern mit Admin-Rechten ein möglichst einheitliches wie farbenfrohes Bild der Nasszelle geboten werden.

Obwohl ich selbst im Besitz eines dieser Sets bin, ist mir ihre schwerwiegende soziale Komponente erst als Gast in Badezimmern fern der Heimat bewusst geworden. Macht man hier einmal Groß und blickt sich im fremden Gelände um, wo eines dieser so wunderbar abgestimmten Sets das Bild des Badezimmers oder Gäste-WCs prägt, fällt es auch dem ungeschulten Auge schnell in selbiges.

Lange wie still ausharren können muss man allerdings schon, bis das magische Schauspiel vor dem äußeren Sehnerv in Gang kommt, doch bald wird es auch der größte Ignorant nicht verleugnen können: Zahnputzbecher, Seifenhalter und -spender feiern gemeinsam meist ausgelassene Partys und tummeln sich in wilder Ekstase über Porzellan und Kunststoff, während der Klobürstenhalter Tausende von Millimetern entfernt vom bunten und schillernden Treiben einsam und alleine ein Schicksal als Standfigur

und stiller Komparse neben der Toilette zu erleiden hat. Kommen seine Geschwister in den höheren Lagen des Badezimmers mit herrlich duftenden Essenzen aus Pfirsich und Aprikose, der Frische von Minze und Eukalyptus und den Aromen der feinsten Parfüms in Berührung, ist der Klobürstenhalter meistens nur das Sammelbecken für alle Reste und Scheiße dieser Welt. Und natürlich wird er deshalb auch von seinen ach so fernen Mitstreitern belacht, gehänselt und gemobbt ob seines einsamen und beschissenen Lebens. Tief unten. Dort, wo die Kacheln am kältesten sind.

Als mir dieser Missstand, diese endlose Sehnsucht des Klobürstenhalters nach Geselligkeit erstmals auf einem Gäste-WC im Freundeskreis auffiel, machte ich mich sofort auf den Weg nach Hause. Erging es meinem Klobürstenhalter genauso? Fristete er ebenfalls ein depressives, sich nach Gemeinschaft und Akzeptanz verzehrendes Dasein? Das schlechte Gewissen pochte langsam aber sicher an meinen Hinterkopf.

Kaum zu Hause angekommen, stürzte ich in mein Bad und betrachtete meinen Klobürstenhalter einige Minuten lang in aller Ruhe, wie er dort in seinem strahlenden Hellblau mit den verschiedensten hellen Punkten mannigfaltig schillernd auf meinen Badfliesen stand. Da! Auf dem Boden des Halters befanden sich – offensichtlich in der Zeit meiner Abwesenheit entstanden – noch einige kleine Tropfen Wasser. Ich erschrak - Tränen!

Einige Stunden lang grübelte ich über diesen Missstand nach, der auch mein Badezimmer zu einem Ort der Trennung und Ausgrenzung machte. Die kleinste Zelle der Gesellschaft ist bekanntlich die Nasszelle, und wie sollen die allgegenwärtigen, globalen Probleme wie der immer noch latent herrschende Faschismus und gnadenloses Hierarchiedenken in einem größeren Maße überwunden werden können, wenn dies noch nicht einmal

auf wenigen Quadratmetern klappte? Die Situation schrie nach einer Lösung, und ich löste sie fulminant und tue dies bis heute.

Mein Lösungsansatz bedient sich dabei eines Lebensbereiches, der unzähligen Männern meiner und mehrere vorheriger Generationen schon Lösungsansätze auf nahezu alle Fragen des Lebens bieten konnte – der Fußball. Probleme lösen lernen heißt von Ottmar Hitzfeld lernen, deshalb herrscht nun auch schon seit einigen Wochen in meinem Badezimmer das Rotationsprinzip.

Im sauberen Drei-Tages-Abstand werden die vier am Set beteiligten Badezimmerobjekte turnusgemäß bei mir durchgetauscht, so dass jeder der sonst vielleicht gehässigen und für jedes Mobbing bereiten Gegenstände mal spüren darf, wie es sich so anfühlt in der Rolle des Außenseiters.

Natürlich ist das Rotieren der Badezimmerobjekte auch leicht problembehaftet. Selbstverständlich ist es lästig, sich alle paar Tage herunterbücken zu müssen und dabei fast jedes Mal kopfüber ins Klo zu plumpsen, nur weil man sich eben die Hände einseifen oder nach seinem Zahnputzbecher greifen möchte. Auch verwirrt es bisweilen einzelne Gäste, die bei mir ihren Geschäften nachgehen, was sie von der sonderbaren Anordnung zu halten haben. Auf welche Ideen diese dann bisweilen kommen, verwirrt mich allerdings noch viel mehr.

So zum Beispiel brachte es vor kurzem ein Besucher bei mir fertig, anstelle der Klobürste den Seifenspender zur Reinigung meiner Kloschale zu verwenden. WC-Enten-gleich hatte er wohl in etwa zwanzigminütiger Feinstarbeit den kleinen Spender über nahezu jeden Quadratzentimeter der Keramik gleiten lassen und das Terrain mit einer gelben, schmierigen Schicht versehen. Eine an sich freundliche und aufmerksame Tat. Zumindest aufmerksamer als diese der letzte Woche, wo eine alter Schulkollege mich besuchte und im Hinausgehen, also quasi beim Hände schütteln,

noch einmal bemerkte, dass er diesen komischen Seifenspender mit den vielen Borsten bei mir auf dem Waschbecken zwar nicht verstanden, aber dennoch benutzt hätte. Nach solchen Erlebnissen kann man bisweilen sogar froh sein, dass sich fremde Menschen in meinem Badezimmer nicht versuchen, die Zähne zu putzen. Obwohl, wer weiß es schon.

Meine Aufforderung also an alle befliesten, bekachelten und besetzten Badezimmerbesitzer (und diese gibt es ja zumindest außerhalb des Kulturbereiches nicht wenig): Leisten auch Sie einen Beitrag zur Befriedung der Welt und sorgen Sie für ein solidarisches Miteinander und einen Abbau von Hierarchien. Sagen Sie erzwungenem Einzelkämpfertum den Kampf an. Machen auch Sie Ihr Bad zu einem Ort des Friedens und der Nächstenliebe. Machen Sie es gleich. Vorher dürfen Sie nicht weiterlesen.

8

Der Krieg der Reflexe

Dünn wie ein bulemisches Glühwürmchen fällt noch ein letzter Funken Licht auf den Spieltisch im Erdgeschoss eines Hauses in der Vorstadt. Es ist wieder spät geworden, so wie an jedem Dienstagabend. Das letzte Schaf ist gegen Erz getauscht, die letzte Straße gelegt, der letzte Räuber versetzt. Woche für Woche treffen sich Gähnen, Schluckauf und Niesen, um bei Schluckaufs zu Hause ihre Siedler-Fähigkeiten unter Beweis zu stellen. Während Schluckauf sich gerade erhebt, um noch das letzte Bier des Abends zu ergattern und Gähnen sich mühsam auf die Couch im Wohnzimmer schleppt, zückt Niesen gerade das kleine Büchlein, in dem die drei geselligen Reflexe Woche für Woche ihre Spielergebnisse eintragen.

„Es ist so frustrierend!“, stöhnt Niesen sogleich und notiert die

Ergebnisse des Abends auf.

„Was denn?“, fragt Gähnen halbwegs interessiert nach.

„Wenn hier alles richtig ausgefüllt wurde die letzten Jahre, haben wir jetzt genau 1200 Spiele gemacht.. und jeder von uns dreien hat exakt 400 davon gewonnen. Das Ganze hätte man sich auch sparen können. Pure Lebenszeitverschwendung.“

„Was?“, meldet sich sofort Schluckauf lautstark vom offenen Kühlschrank. „Das kann nicht sein. Ich hab doch wohl schon mehr Spiele gewonnen als ihr beiden Trottel zusammen. In letzter Zeit verbündet ihr euch ja sogar regelmäßig gegen mich beim Handel und trotzdem gewinne ich doch quasi jedes zweite Spiel.“

„Das Buch hier lügt nicht!“, blökt Niesen zurück. „Oder denkst du, ich betrüge euch?“

„Naja, irgendwas scheint ja wohl falsch zu sein. Jeder von euch weiß ja wohl, dass ich der stärkste und beste Reflex von uns dreien bin.“

„Haha, das ich nicht lache.“, raunzt das Gähnen zurück und unterdrückt für einen Moment sich selbst. „Die stärksten Sprüche vielleicht, Dickerchen, aber ansonsten nur heiße Luft. Ich bin ja wohl eindeutig der Stärkste von uns dreien.“

„Ich glaube es hakt, wir können gleich mal vor die Tür, dann zeige ich dir, wer der Stärkste ist.“

„Ha, Schlucki, können wir gerne machen, wenn du soviel Schrecken überhaupt ab kannst. Dann geht es aber rund und...“

„Mensch Jungs, beruhigt euch.“, versucht Niesen diplomatisch einzuspringen. „Das Buch hier sagt ja wohl mehr als eindeutig, wir sind alle gleich stark, also zumindest, was die Ergebnisse angeht. Von der Spielweise und vom taktischen Verständnis her - und ich denke, das ist wohl genauso unstrittig - bin ich euch beiden ja wohl dennoch haushoch überlegen.“

„Wer noch nicht mal richtig buchhalten kann, darf auch mal die Fresse halten.“, brüllt Schluckauf schon etwas angeschickert zurück und die Rauferei der drei Reflexe kommt in den ganz frühen Morgenstunden so richtig in Fahrt.

Einige Minuten und blaue Flecken später haben sie immer noch keinen eindeutigen Sieger unter sich ausmachen können. Frustriert hocken sie gemeinschaftlich auf dem Küchenboden und sehnen sich nach einer alles entscheidenden Möglichkeit, die endlich den Stärksten unter ihnen ermittelt.

Gähnen – der Nüchternste in der Runde – kommt daraufhin auf eine grandiose Idee:

„Jungs, wirkliche Stärke wird ja wohl nicht am Siedlertisch entschieden, sondern draußen, in der wahren Welt. Schauen wir doch einfach mal, wer von uns dreien die meisten Menschen hierzulande in seinen Bann ziehen kann. Ich denke, das wäre wohl ein etwas deutlicherer Fingerzeig als irgendsoein doofes Gesellschaftsspiel, oder?“

Für einen Moment schauen sich die drei Reflexe in stiller Zustimmung an – doch keine Sekunde später mit bösen Blicken wieder voneinander weg. Was von da an galt, musste keiner von ihnen mehr aussprechen. Jetzt herrschte Krieg.

Der Drei-Reflex-Krieg kam, wenn man dem einhelligen Urteil deutscher Geschichtsbücher Glauben schenken darf, bereits nach nur wenigen Tagen der Vorbereitung voll in Fahrt. Hierbei hatte Niesen sich vor allem auf den Norden der Republik gestürzt und ihn mit unzähligen tiefenden Nasen schnell fest in seiner Hand. Dank der großen Ansteckungsgefahr weitete er sich territorial auch rasant aus und war somit binnen wenigster Tage in den sicheren Besitz aller Marinestützpunkte der Nord- und Ostsee gelangt.

Linksseitig der Rhein-Main-Donau-Linie hatte das Gähnen fast ein Drittel der Republik eingenommen und durch eine Gähnattacke nach der anderen dafür gesorgt, dass Millionen Deutsche kaum mehr zu sinnvoller Arbeit oder Freizeit, sondern ausschließlich zum Gähnen, Räkeln und Schlafen kamen. Und dass das Gähnen ansteckend ist, war eine ebenfalls hilfreiche Waffe, die wegen der erholsamen Flussstellungen und ihrer Einladung zu Muße und

Entspannung die Grenzlinie des Gähn-Gebietes um so stabiler sicherte.

In den Freistaaten Bayern und Sachsen sowie in Teilen Thüringens hatte sich hingegen Schluckauf ausgebreitet und sich dabei deutlich größerer Gegenwehr durch einheimische Reflexe erwehren müssen. Vor allem der Schluckreflex in vielen bayrischen Wirtschaften erschwerte eine flächendeckende Ausdehnung des Schluckaufs massiv, langsam aber sicher hatte er dennoch eine Vielzahl von Zivilisten mit seiner Gewalt rekrutieren können. Vor allem psychisch hatte er dabei unzählige Menschen in seinen kräftigen Bann gezogen, da im Vergleich zu seinen beiden feindlichen Reflexen ein dauerhafter Schluckauf doch die Betroffenen unheimlich zermürbte.

Nach drei Wochen, in denen das komplette Leben in der Bundesrepublik nahezu zum Erliegen gekommen war, zogen die drei feindlichen Strategen eine Zwischenbilanz. Eine Bilanz, die frustrierender nicht hätte ausfallen können. Mit einer Varianz von wenigen Bundesbürgern hatten es alle drei wieder geschafft, ziemlich exakt ein Drittel der Republik in ihren Bann zu ziehen. Somit waren sie genauso klug wie vorher. Doch wer einen Krieg anzettelt, der will ihn auch gewinnen – und so entsandten die drei unerbitterlichen Reflexe ihre Truppen, hinein in Schlachtzüge bitterer Grausamkeit und unzähliger Opfer.

Um größeren, territorialen Besitz zu erlangen, wagten sich zunächst die Heere Schluckaufs über den Harz und die Lüneburger Heide an die Küstenlinie heran. Dem feindlichen Niesen und seinen Verbündeten aus der Allianz der Erkältung gingen sie gleich mit dem gesamten Arsenal an biologischen und chemischen Waffen an den Kragen. Mehrere Tonnen Eukalyptusöl ergossen sich über Hamburg, die Pforte des Holstentores in Lübeck wurde in einer spektakulären Aktion zu einem riesigen Inhalator umfunktioniert. In nur einer Nacht versprühten Schluckaufs Mannen in einer Linie

zwischen Emden und Stralsund über 200000 Liter des aggressivsten Nasensprays und nahezu ebensoviel Anti-Tränengas. Und auch das flächendeckende Bestreuen ganzer Landstriche mit Taschentüchern ist im Militärwesen ja schon längst unter dem Begriff „Tempokrieg“ bekannt und etabliert.

Die Verluste Niesens waren erheblich – immer mehr Norddeutsche konnten plötzlich wieder frei durchatmen und hicksten und schluckauften um die Wette. Doch dies war nur ein Zwischenerfolg, denn der Gegenschlag folgte rasch. Eine künstliche Elbstauung bei Hamburg sorgte nach ihrer Auflösung wenige Tage später für ein gigantisches Hochwasser in Dresden und vielen weiteren sächsischen Städten, wobei die geschluckten Wassermassen unheimlich vielen Kämpfern ihren Schluckauf nahmen. Heimtückisch nutzten die Armeen Niesens vor allem die Nacht, um harmlose Einzelkämpfer in Gera oder Würzburg bitterlich im Schlaf zu erschrecken, woraufhin sie sich natürlich sofort ergaben. Auch die wildesten Kriegsgeschichten, die Einheimischen schnell die Luft und somit bald den Schluckauf raubten, forderten viele Opfer in den südlichen Reihen.

Von all diesen Kämpfen bekamen die Anhänger Gähnens nahezu nichts mit. Sie waren eh viel zu müde und faul, sich in dieses ganze kämpferische Treiben einzumischen. Und wagte sich ab und zu mal ein feindlicher Reflexbesitzer an die Grenzlinien, wurde dieser eben auch zu einem Gähner oder halt nicht. Den Einwohnern in Koblenz, Köln oder Mainz war es zumindest vollkommen egal, solange sie nur genügend Proviant und Kissen besaßen.

Und so ging es immer weiter. Der Krieg der Reflexe dauerte Jahre und ist auch bis zum heutigen Tage noch nicht ausgefochten. Unzählige Kämpfe für und gegen die Reflexe sorgten jedoch zunehmend für eine Auflösung der geographischen Grenzen, so dass heute nahezu im ganzen Bundesgebiet Nieser und Gähner zu

finden sind. Auch der Schluckauf taucht immer wieder in verschiedenen Gefechtssituationen auf, pflegt aber im Vergleich zu seinen beiden populäreren Reflexkollegen eher einen Guerilla-Status. Ganz totzukriegen sind seine Anhänger jedoch wohl niemals, die wie die anderen auch dieser Tage sehr schnell desertieren und selbst innerhalb eines Tages ihre Fähnchen nach dem Wind drehen, dessen Reflex ihnen gerade am ehesten passt.

Ab und an hocken sich Niesen, Schluckauf und Gähnen auch noch weiterhin zusammen, um ihre Erfolge und Misserfolge zu vergleichen und gegeneinander aufzuwiegen. Zu einem richtigen Ergebnis ist es dabei noch nie gekommen. Und wer der Stärkste unter ihnen ist, wissen sie auch nicht. Doch einen Krieg beendet man nicht einfach, schon gar nicht durch einen Reflex. Nein, beim Krieg geht es eben ums Prinzip.

9

Pornodreh bei Garmisch (mit Orchester)

Kulturell läuft es zur Zeit
nicht so gut wie's früher war,
so ging es zum Beispiel gestern vielen Symphonieorchestern
weitaus besser vom Etat;
doch das ist Vergangenheit.

So verstummt Beethovens Fünfte;
schnell noch das ultimative
Konzert; dann geht's nicht mehr weiter. Außer der Orchesterleiter
sucht stattdessen lukrative
rettende Nebeneinkünfte.

Will man so Erfolge feiern,
muss man dabei meist von seinem
Weg abkommen, um auf anderen Wegen Neuland zu bewandern;
kommen wir dafür zu einem
schnellen Szenenwechsel – Bayern.

Zwischen Garmisch und dem Brenner,
wo es gamst und murmeltiert,
lässt sich alle Jahre wieder ein potentes Filmteam nieder,
das zumeist Werke kreiert,
die ab 18 und für Männer.

Heute will es wieder starten
und es liegen unbekleidet
zwei Darsteller auf bequemen Almwiesen für erste Szenen.
Doch das ganze Filmteam leidet,
denn es lässt wer auf sich warten.

Nein, jetzt nicht mehr, denn von Norden
sieht man sie die Höh' erstreben:
Angeführt von 20 Bratschen naht es schon in Wanderlatschen:
Ein Orchester, eins was eben
grob von mir beschrieben worden.

Kaum vergehen fünf Minuten
für das Auspacken, dann stehen
sie bereit, die so potenten Künstler an den Instrumenten.
Und schon kann es weitergehen:
Welch ein Blasen, welch ein Tuten.

Lautes, melodiöses Treiben
füllt die Alm und ihre Leere.
So entsteht nach grad fünf Takten, für die darstellenden Nackten
eine wilde Atmosphäre,
wo sich nicht nur Töne reiben.

Männer drücken auf die Tuben
Frauen sind kräftig am Tasten.
Zungen drehen viele Runden und nach gerade mal zwei Stunden
sind schon Szenen gut im Kasten,
die gemacht für geile Buben.

„Cut!“ und „Was soll denn der Scheiß?“
oder „Das müssen wir ändern!“
Ruft nur selten der gestrenge Regisseur rein in die Menge.
Und von feuchten Notenständern,
tropft wieder Speichel und Schweiß.

Neben ihm hört man den alten
Dirigenten kommandieren.
Der mit seinem Stock den Takt sauber vorgibt, der vom Akt
und allen, die musizieren
rhythmisch sauber eingehalten.

Und so streichen Violinen
huschen Finger, schreien Chöre,
zucken Körper und so streben, sie dem Höhepunkt entgegen.
Den sich dann alle Akteure,
auch gemeinschaftlich verdienen.

Ist der letzte Takt verklungen
Wird das Material gesichtet,
auch von Musikern, von denen, die sich dafür auch nicht schämen.
Allen anderen wird berichtet:
Doch, fast alles ist gelungen.

Hocken Silikon und Harfen
Abends dann vereint in Schenken
werden sie mit Augenzwinkern zu bruderschaftlichen Trinkern
und sogar an Austausch denken,
manche Künstler beim Einschlafen.

Nur der Dirigent sitzt brav
im Zimmer und ist am Grübeln.
Würde vielleicht bei der Massen-Szene morgen Schubert passen?
Würde man ihm das verübeln?
Mühsam findet er nur Schlaf.

Und schon ein paar Stunden weiter
Sitzt er dann wieder auf Weiden,
auf dass er frisch und ganz ohne Leid Orgasmen gut vertone.
Für die Kunst muss man halt leiden,
sagt er sich und bleibt recht heiter.

Deshalb - jeder Kulturfremde
mache sich mal eines klar:
Egal ob nun kopulierend, geigend oder dirigierend
ein Satz bleibt auf ewig wahr:
Kunst ist hart und mühsam – Ende.

10 Nutella

Kommen wir nun zu unserem nächsten Bericht. Qualität bei Nahrungsmitteln und biologischen Produkten, meine Damen und Herren. Eine nicht enden wollende Welle an Skandalen im Lebensmittelsektor dringt auf uns alle seit Jahren ein. Endverbraucher wie Händler sind in Zeiten von BSE und Hühnerpest verwirrt – welche Produkte kann man überhaupt noch kaufen? Zwei Mitarbeitern unseres Teams ist es gelungen, eine der letzten Bastionen des vermeintlich ungefährdeten Verzehr zu durchleuchten. Doch sehen sie selbst.

Ein kleiner Hof im Norden Bayerns. Hier fand letzte Woche die erste von mittlerweile zahllosen Razzien in einer Vielzahl deutscher Schlachtbetriebe statt. Was dabei herausgekommen ist, dürfte jedem Kunden den Appetit auf einen Schlag rauben: Immer größere Mengen Schweineblut weisen Spuren von Nutella auf. Eine Vielzahl weiterer, ekelhafter Substanzen ließ sich ebenfalls von unabhängigen Instituten der Lebensmittelchemie nachweisen, aber gerade die Kontamination mit Nutella ist nicht nur besonders häufig, sondern wohl auch die, die den Endverbraucher am ehesten schockieren dürfte.

Hierbei geht es nicht alleine um die unappetitliche Vorstellung, Schweineblut in flüssiger oder gehärteter Form zu sich zu nehmen und dabei den widerwärtigen Gedanken im Kopf zu haben, dass sich gerade Spuren aus Nüssen und Nougat im eigenen Mundraum befinden. Der Nutella-Skandal ist durchaus noch mit weiteren sozialen Konsequenzen verbunden. So sind in den letzten Tagen bereits neun Menschen, zu einem nicht unerheblichen Teil in der Gothic-Szene beheimatet, mit durch Nüsse ausgelösten, allergischen Schocks in Kliniken und Krankenhäuser eingeliefert worden, die Opfer einer mangelnden Etikettierung des

Schweinebluts wurden. Aufgrund der aktuellen Rechtsprechung haben auch unzählige Produktionsstätten von Funk und Fernsehen ihre Verträge mit ihren Stammmetzgereien für nichtig erklärt. Das gerade im Horror- und Splatterbereich so beliebte Schweineblut konnte nun nicht mehr ohne weiteres verwendet werden wegen der latenten Gefahr der Schleichwerbung.

Nach BSE und MKS nun also ein weiterer erschreckender Lebensmittelskandal. Erste Vermutungen, das Nutella sei über die Nahrungsaufnahme der Schweine in den Blutkreislauf der Tiere gelangt, wurden unserer Redaktion gegenüber umgehend von einem Sprecher des Bauernverbandes bestritten. Sämtlichen Mast- und Schlachttieren werde ausschließlich minderwertige Nahrung wie pure Fette und ähnlicher Müll als Nahrung angeboten – eine so vollwertige und vitaminreiche Ernährung, wie sie ein abgestimmtes Produkt wie Nutella mit sich brächte, wäre in diesem Fall nur Perlen vor die Säue gewesen.

Ein Verzehr von Schweineblut oder artverwandten Produkten ist nach Ansicht des Bauernverbandes somit auch nicht wirklich gefährlich, jedoch wird hier für mögliche gesundheitliche Schäden nicht gehaftet, die ein langjähriger Fleischesser beim Kontakt mit Spurenelementen und Vitaminen erleiden könnte.

Scheinbar beruhigende Worte in einer Zeit, in der der landwirtschaftliche Sektor einfach nicht zur Ruhe kommen will. Noch zu frisch sind wohl für viele von uns die Erinnerungen an den Gen-Mais-Skandal im letzten Monat. Ebenfalls durch den Anstoß unserer Redaktion war es gelungen, einer Vielzahl von landwirtschaftlichen Betrieben nachzuweisen, wie hervorragender Gen-Mais hier mit natürlichem und genetisch unbehandeltem Mais vermischt und in den Handel gebracht wurden. Die Überlegung des Verbraucherministeriums, es Kunden durch eine spezielle Etikettierung deutlich zu machen, dass das gekaufte Produkt durchaus natürliche und unbehandelte Rohstoffe beinhalten könnte,

ist mittlerweile auch als Gesetzesentwurf in den Bundestag zur Diskussion eingezogen. Viel zu spät, meinen Verbraucherschützer, die es als Bürgerrecht sehen, umfassend über die Zusammensetzung ihrer Nahrung informiert zu werden.

Was bleibt nun zu tun? Wie so häufig liegt es in der Hand des Kunden, der durch sein zielgerichtetes Kaufverhalten einen entscheidenden Beitrag in Zeiten solcher Skandale leisten kann. Doch welche Produkte sind dieser Tage eigentlich noch gänzlich ungefährlich, keimfrei und unter größter Aufsicht in Laboratorien hergestellt und somit auch garantiert kein Auslöser vieler heimtückischer Allergien?

Wir haben genau für diesen Zweck eine Verbraucherbrochure zusammengestellt, die den Weg durch das Labyrinth der vielen Produkte erleichtern soll. Mit dieser Broschüre werden Sie gewiss nicht mehr das Risiko eingehen müssen, einen Fruchtjoghurt zu kaufen, in dem wirklich echte Früchte vorhanden sind. Spätestens seit unserem Beitrag letzte Woche sollten Ihnen die Gefahren des Fruchtverzehr ja noch bestens bekannt sein.

Das Prüfsiegel unserer fachlich hochkompetenten Redaktion wird nur an die sichersten aller Produkte vergeben, so dass Sie zumindest uns noch blind vertrauen können. Die Broschüre können Sie direkt bei uns bestellen für einen Vorzugspreis von gerade einmal 19,95 Euro. Die Adresse blenden wir unten gerade für Sie am Bildrand ein.

Und gleich nach der Werbung hier im Magazin: Schockierendes Geständnis nach 20 Jahren Ehe - „Schatz, meine Brüste sind echt!“

Bitte bleiben Sie dran!

11

Der Leser sollte durch Überschriften nicht verwirrt werden

Rosmarin. Schach. Kümmel. Dame. Oregano. Backgammon. Zimt. Go. Muskatnuss. Monopoly. Ingwer. Scrabble. Safran. Malefiz. Anis. Sternhalma. Pfeffer. Mühle.

Break. Schal. Longline. Mütze. Volley. Handschuh. Matchball. Krawatte. Satzgewinn. Oberhemd. Doppelfehler. Büstenhalter. Ass. Minirock. Tie Break. T-Shirt. Aufschlag. Hosen. Tennis. Socken. Netz. Strümpfe.

Kinn. Barren. Lippen. Pferd. Nase. Reck. Stirn. Matte. Ohren. Bock. Augen. Ringe.

Bratschen. Exponent. Oboen. Potenz. Pauken. Multiplikation. Bässe. Dreisatz. Flöten. Wurzel. Trompeten. Ungleichung. Streicher. Term. Fagotte. Kehrwert. Harfen. Plus. Gitarren. Bruch. Geigen. Zähler.

Windpocken. Steinbock. Röteln. Skorpion. Masern. Löwe. Scharlach. Waage. Mumps. Wassermann. Mittelohrentzündung. Zwilling. Aids. Schütze. Tripper. Jungfrau. Krebs. Krebs.

Möhren. Drossel. Lauch. Star. Zwiebel. Fink. Kartoffel. Ammer. Tomate. Specht. Gurke. Rotkehlchen. Spargel. Spatz. Kohl. Meise. Spinat. Wachtel.

Blase. Stuhl. Lungen. Bett. Darm. Sessel. Milz. Lampe. Herz. Schrank. Gallenblase. Sekretär. Magen. Spiegel. Nieren. Tisch.

Wut. Donau. Eifersucht. Weser. Ärger. Ems. Neid. Neckar. Freude. Ruhr. Ekel. Elbe. Trauer. Saale. Liebe. Rhein. Glück. Main.

Orangen. Strafraum. Himbeeren. Abseits. Äpfel. Anpiff.
Mandarinen. Elfmeter. Ananas. Tor. Melonen. Fallrückzieher.
Aprikosen. Ecke. Kirschen. Schwalbe. Weintrauben. Verlängerung.
Birnen. Foul. Bananen. Flanke.

Hürden. Lachs. Kugel. Barsch. Weitsprung. Dorsch. Hochsprung.
Forelle. Stab. Muräne. Diskus. Stör. Speer. Aal. Hammer. Hai.

Felder. Hamburg. Flüsse. Dresden. Berge. Kiel. Seen. Stuttgart.
Teiche. Cottbus. Straßen. Kassel. Bäume. Regensburg. Gärten.
Hagen. Himmel. Jena. Wälder. Aachen. Kräuter. Fürth. Früchte.
Essen. Wiesen. München. Blumen. Gießen.

12

Im Pferdeleichenwagen

Es war der wohl bislang heißeste Tag des Jahres. Die Sonne brannte in einer derartig Amphibien austrocknenden Weise nach unten, dass man sich wünschte, man hätte vor drei Jahren nicht diesen alten Baum im Garten abgeholzt. Doch dort, wo die größten Herausforderungen des Tages lauerten, stand mehr als nur ein Baum. Zu viele Bäume waren es schon, angereichert mit wuchernden Sträucher und Farnen, die jedem Besucher des üppig blühenden Dschungels mit jedem Schritt vortäuschten, man wäre in eine prall gefüllte Schachtel Cornflakes getreten.

Gerade war die Sonne über den Zenit getreten, da erstrahlte zwischen morschen Hölzern, eingeflochten in das Wurzelwerk eines Jahrhunderte alten Mandelbrotbaumes, ein glitzerndes und funkeln des Etwas. Wie ein winziger, silberner Kelch stand dieses ach so fremde Objekt in der Landschaft herum. Doch hier sollte es nicht lange alleine bleiben. Mit schwersten Lasten beladen, hatte soeben das sechsköpfige Team eine der letzten Anhöhen

überwunden und war nur noch unwesentliche hundert Meter vom Ziel ihrer Expedition entfernt. Nur noch einige mühsame Schritte durchs Unterholz, einige Schläge gegen die wilden und störenden Insekten und endlich, endlich waren sie am Ziel. Nach Stunden des Marschierens warfen sie ihre zahlreichen Gepäckstücke auf den staubigen und knirschenden Boden, bis Fury, der Leiter der Expedition, voller Stolz und Würde seine Stimme erhob.

„Männer! Es ist mir eine große Ehre, mit euch gemeinsam diesen erhabenen Moment zu genießen. Zwei Jahre voller Planung sind vergangen und mit ihnen viele Stunden des mühsamen Schaffens, die uns alle dorthin gebracht haben, wo wir nun stehen. Lasst uns darum alle für eine Minute innehalten und uns bewusst machen, was wir geleistet haben.“

Fury senkte seinen schweren Kopf mit der immer noch wallenden Mähne und seine treuen Begleiter Mr. Ed, Jolly Jumper, Schattenfell, Artax und Tornado taten es ihm gleich. Es war die würdigste Minute in ihrem Leben.

Ungefähr die 56. Sekunde ihrer Schweigeminute war es, als mehr als deutlich vernehmbar weiteres Rascheln im Unterholz an die gespitzten Ohren des schweigenden Sextetts traf. Auch diese Schritte näherten sich zweifellos dem Ort an, an dem Fury und seine Mannen standen. Keine weiteren vier Sekunden später gab es auch nur einen Zweifel daran, dass sich noch jemand anderes dem Jahrhunderte alten Baum mit seinem schimmernden Geheimnis näherte.

„Schweigt still, Männer, da kommt wer! Jolly, deine Aufgabe!“, bemerkte Fury und versetzte sein Team sogleich in Alarmbereitschaft. Der wendige und äußerst trickreiche Jolly Jumper tat wie ihm geheißen und lugte für eine winzige Sekunde um den riesigen Baum herum.

„Chef, ich befürchte, wir sind nicht allein. Sieht nach einem anderen Trupp aus.“

„Was?“, wieherte der Expeditionsleiter zurück. „Das ist unmöglich.“

Wir sind die Einzigen, die wissen, dass dieser geheimnisvolle Ort existiert. Haltet euch ruhig Männer, wir warten einfach ab.“

„Ich glaube, da vorne ist es, meine werten Gefährten. Reitet schnell voran für unsere Glorie.“

Black Beauty war schon immer ein Pferd der geschwollenen Worte gewesen, doch heute, an dem wohl wertvollsten Tag ihres Lebens, war seinen treuen Freunden und Begleitern selbst dies egal. Zusammen mit den so geländeerfahrenen Hatatitla und Iltschy, der flinken Rosinante, dem wilden Binky und dem Spaßmacher der Gruppe, dem Kleinen Onkel, hatte sich eine so mannigfaltige und doch so fest eingeschworene Truppe gebildet, die von ihrem Lebensziel nur noch wenige Minuten Marschweg entfernt war. Doch auch diese Zeit sollte schnell vergehen.

„Der Gral, der Gral! Da steht er!“

Black Beauty konnte es nicht fassen. In dem morschen Gehölz vor seinen Augen stand das pokalähnliche Gebilde, das ihnen ihren kühnsten Traum erfüllen sollte.

„Mit diesem Gral, Männer, wird es endlich wahr werden. Nehmt einen Schluck aus ihm und nehmt ihn üppig und kein Kind dieser Welt und aller folgenden Welten wird euch jemals vergessen können. Eure Abenteuer. Eure Lieben. Eure Leiden. Ihr werdet auf ewig in den Büchern und auf den Bildschirmen des Unvergänglichen erstrahlen.“, jauchzte Black Beauty vor Freude und stand kurz davor, als erstes seine Zunge mit dem heiligen Wasser zu benetzen, da spürte er den eisigen Huf eines altbekannten Widersachers auf seinen Schultern.

„Nicht so schnell, mein alter Heusack. Wir waren zuerst hier.“, fauchte ihn Fury in wilder Wut an und stieß ihn mit einem gekonnten Austritt zur Seite, was Black Beautys Männer sofort in Angriffsposition brachte.

„Verwehret meinen Männern nicht, ihre Nüstern mit dem Duft der Ewigkeit zu füllen!“, schnaubte Black Beauty zurück und gab

seinem Trupp das Zeichen für den Angriff. Auch Furys Männer hatten den Ernst der Situation verstanden und galoppierten drauflos.

„Aber, aber, wir können doch über alles reden... also zumindest ich kann es!“, versuchte Mister Ed den Konflikt noch diplomatisch zu schlichten, doch es war bereits zu spät. Mit Zähnen, Beinen und Schweifen balgten die Pferde um das Wichtigste, was ihnen das irdische Dasein bieten konnte: Das ewige Leben in den Köpfen der Menschen.

Beide Reihen waren von den Strapazen der Wanderung derartig erschöpft, dass der Kampf nicht lange wehrte. Bereits nach wenigen Minuten streckten nahezu alle Pferde sämtliche Geläufe von sich und atmeten nur noch mühsamst. Lediglich die beiden Anführer standen sich noch fit und motiviert gegenüber, bereit, die ultimative Herausforderung ihres Lebens anzunehmen.

„So, du alter Heusack, jetzt sind es also nur noch wir beiden.“, jauchzte Fury.

„Und was gedenkst du nun zu tun, mein liebster Feind?“

„Lass uns dies ausfechten, wie es echte Pferde tun... ähm... Stein, Schere, Papier! Best of five.“

Black Beauty scheute lange diese Art der Herausforderung, mit einem derartig endgültigen und harten Ende hatte selbst er nicht gerechnet, doch der Ehrgeiz packte ihn und er willigte ein. Schließlich war dies auch die heldenhafte Weise gewesen, wie sich Flipper gegen Polly, Fasty, Wellenblitz, Gordon und Bismarck durchgesetzt hatte. Oder Sprongebob gegen Fortyfive, Warris, Parl-Parl, Gidik, Borobo und Sir Pongy. Oder hatte man seit jenen großen Kämpfen jemals von einem anderen berühmten Delfin oder einem famosen Schwamm gehört als von diesen beiden?

Der Kampf der beiden legendären Pferde um die Ewigkeit in den Köpfen der Menschen dauert bis heute. Jeder, aber auch wirklich jeder der Durchgänge von Stein-Schere-Papier endete

unentschieden, was vor allem an der mangelnden Flexibilität und Formbarkeit der Pferdehufe liegt. Doch mit einzelnen Schlaf- und Esspausen bekämpfen sich die beiden übrig gebliebenen Helden des kulturellen Zeitalters bis aufs Mark und werden dies noch in Zukunft tun. Und das heilige Wasser des kostbar-köstlichen Grals verdorrt an jedem Tag ein klein bisschen mehr. Und so geraten unsere beiden Helden mit dem schwarzen Fell und der glänzenden Mähne Stück für Stück in eine immer tiefere Vergessenheit. Oder wann haben Sie das letzte Mal an Fury oder Black Beauty gedacht?

Und die Moral von der Geschichte sind gleich mehrere: Erstens, Pferde sind keine Delfine. Zweitens, Menschen sind auch keine Delfine. Drittens: In hundert Jahren wird kein Mensch mehr wissen, was ein Spielautomat war, doch der Name Flipper wird ewig in den Köpfen bleiben.

13

Neues von Thomas Kreuzfahrt

Am Boden liegt es. Und das tat es schon vor fünf Jahren. Kein ausgeknockter Boxer kann so lange am Boden liegen wie die Schande des gesellschaftlichen Lebens in Deutschland. Ja, es ist natürlich klar, wovon die Rede ist: Das deutsche Kino. Und seien wir ehrlich: Der deutschen Musikszene geht es auch seit Jahren nicht anders, zumindest, wenn wir von wirklichen Erfolgen internationalen Ausmaßes sprechen.

Eine kritische Frage sei also erlaubt: Wieso kommen eigentlich Monat für Monat so viele Schauspieler und Sänger rund um den Globus zu einem Ruf von Welt und produzieren einen Erfolg nach dem anderen, während deutsche Größen auf Leinwand oder Tonträger doch seit Jahren ein eher dürftiges Dasein genießen? Sind unsere Stars denn alle so untalentierte und schlecht im

internationalen Vergleich?

Auf diese Frage muss ich mit einem klaren Nein antworten. Lange Recherchen in unzähligen Medien der Popkultur haben mich zu einer einfachen, aber doch sehr trefflichen Schlussfolgerung verleitet: Es ist einzig und alleine der Name. Jawohl, ein Name ist schließlich nicht nur für einen Film oder ein Album, sondern auch für die dort Mitwirkenden ein großes Aushängeschild. Und da darf selbstverständlich nicht irgendein Hans Wurst auf dem Plakat stehen. Stellen Sie sich das ernsthaft vor, wenn sämtliche amerikanischen Erfolgfilme oder Erfolgsalben von deutschen Künstlern gemacht worden wären.

Nehmen wir einfach mal einen beliebigen großen Film der letzten 20 Jahre. Sagen wir mal „Rain man“. Wäre dieser Film so grandios erfolgreich gewesen, hätte einer der Hauptdarsteller Thomas Kreuzfahrt geheißen? Ganz egal, wie gut er sich um seinen autistischen Bruder – im Übrigen ganz hervorragend dargestellt von Staubi Hoffmann – gekümmert hätte, niemals hätte der Stern von Thomas Kreuzfahrt derartig hell erstrahlen können. Zu einer Ehe mit der ebenfalls grandiosen Schauspielerin Nicole Kindermann wäre es dann wohl auch nicht gekommen.

Oder nehmen wir einen anderen Klassiker des modernen Kinos wie „Das Schweigen der Lämmer“. Ein solcher Psychothriller würde wohl kaum zu einem Weiterfolg werden, hießen die beiden Hauptdarsteller Judith Aufziehen und Anton Hüpfsippen.

Hätten Schauspieler mit Namen wie Matthias Dämon oder Laurentius Fischverbrennung in Deutschland überhaupt eine Chance auf Filme außerhalb des Horror- oder Gewaltgewerbes? Schnell lässt sich einsehen: Niemals. Der Name macht bei der Wahl eines geeigneten Schauspielers wohl mehr aus, als viele sich im ersten Moment eingestehen würden. Bleiben wir also ehrlich:

Wer will schon einen nicht stoppbaren Bus sehen, an dessen Steuer eine Sandra Ochsenschluss sitzt? Wer braucht auf der Leinwand Schönheiten, die Natalie Hafenmann oder Kathrin Zurückimverkauf heißen? Würden Sie noch Tränen beim dritten Mal des Anschauens der „Titanic“ vergießen, wenn permanent eine Katrin Gewinnrodel durchs Bild springt? Würden Frauen noch männliche Hauptdarsteller wie Judas Gesetz anhimmeln oder seinen viel smarteren Kollegen aus „Vier Hochzeiten und ein Todesfall“, Indianergruß Ausbildungsförderung? Und wäre er wirklich für so viele Damen weiterhin so anziehend und sexy, dieser hochdotierte Schauspieler aus „Fight Club“ oder „Interview mit einem Vampir“, der viel gerühmte Drahtstift Achselhöhle?

Wir merken, dass der anziehende Charakter mancher Berühmtheiten doch recht schnell zu sinken droht, macht man sich den wahren Wert des Namens klar. Dies gilt natürlich nicht nur für die Schauspielerei, sondern erst recht für die Musikszene. Wären unsere Boulevardzeitungen im Vergleich zu heute zum Beispiel auch derartig mit dem neusten Klatsch blödster Popsternchen gefüllt, wenn diese Britta Spitzen, Amelia Weinhaus oder Hiltrud Mehlpudding heißen würden? Was wäre aus amerikanischen Musikgrößen geworden wie dem Rockmusiker Bruno Springstein oder dem größten Star der amerikanischen Countrymusik, Gerd Bäche? Wer wäre der größere Superstar der 80er geworden – Tina Dreher oder Joachim Hahner? Vielleicht gar am Ende noch der gebürtige Schotte Roderich Flugbegleiter?

Kurzum: Wie unschwer zu erkennen ist, ließe sich diese Liste wohl beliebig fortsetzen. Doch möchte ich mich nicht in negativem Schlamm wälzen, sondern den Blick nach vorne richten. Der Fingerzeig ist klar: Liebe deutsche Künstler, beweist Mut zum richtigen Namen und wählt eine auch im englischen Sprachgebrauch annehmbare Benennung! Vielleicht tauchen deutsche Künstler dann nicht mehr nur sporadisch im

internationalen Umfeld auf. Wie wäre es denn mit einem grandiosen Hollywoodstreifen mit einem Till Silenter in der Hauptrolle? Oder ein Roadmovie mit einem äußerst markanten Joey Bird. Vielleicht als rassiges Duo auf der Straße, zusammen mit dem kernigen Morris Stayfaithful?

Nur noch eine Handbreit entfernt liegen sie also jetzt, die großen Welterfolge des deutschen Kinos. Greift zu, und lernt aus den ersten Regungen der Musikszene – denn er müsste ja eigentlich jede Sekunde eintreten, der internationale Durchbruch von Yvonne Schneiderfeld oder Jan Verspätung. Ich warte zumindest gespannt.

14

Der Sechs-Brötchen-Schock

Heute Morgen war ich beim Bäcker, um fünf Brötchen mit Tüte drumherum zu besorgen. Als ich wieder zu Hause ankam und meinen Blick in die Tiefen des Papierbeutels fallen ließ, stellte ich fest, dass mir die Bäckereifachfrau ein Brötchen zu viel eingepackt hatte. Sage und schreibe sechs Brötchen tummelten sich kurze Zeit später vor mir auf der Arbeitsplatte. Sechs Brötchen. Eines goldknusprigbrauer als das andere.

Auf diesen Schock musste ich mich erstmal auf den zum Glück äußerst nahen Küchenstuhl fallen lassen und selbst Minuten später kauerte ich noch bleich und um Fassung bemüht auf selbigem. Ein paar Mal tief durchgeatmet, dann wagte ich es und zählte noch einmal in aller Seelenruhe nach. Nein, kein Zweifel, es waren sechs Stück. Vollkommen ungewollt und ohne mein Zutun war ich Opfer eines Geschenkes geworden. Ich konnte es kaum fassen. Sollte er wirklich eingetreten sein, der, auf den ich all die Jahre meines Lebens gewartet hatte? Er, der Glückstag?

Völlig überfordert mit meinem Schicksal und dieser neuen Erkenntnis blickte ich mich um. Panisch. Unvorbereitet. Aber kaum weitere fünf Minuten vergangen, schon verdichteten sich die Indizien. Auf der dringenden Suche nach Ablenkung von dem, was mich dort versuchte, in die nicht mehr endende Glücksseligkeit zu treiben, stürzte ich ins Wohnzimmer. Ich ließ mich auf die Couch plumpsen und schaltete den Fernseher ein, doch... er funktionierte nicht. Dabei hatte er doch die ganzen letzten Jahre immer einwandfrei funktioniert. Gestern Abend noch. Und heute? Heute wollte mich der Kasten natürlich vor weiterer stumpfer Berieselung und Verblödung bewahren und ließ sich auch von seinem Vorhaben nicht abbringen, so sehr man ihn auch lieb bat, trat oder schlug.

Soviel Glück an einem Sonntag nach gerade mal einer Stunde Wachzeit waren für mich nicht nur massiv ungewohnt, sondern mir noch massiver unheimlich. Welche dämonischen Mächte des ewig Glückseligen, welche Götzen des Problemlosen, welche Götter des „Heute Nacht könntest du auch mit geschlossenen Augen und ohne Fernlicht von Kiel nach München fahren ohne einen Unfall zu bauen!“ standen mir da auf einmal bei?

Plötzlich klirrte es. Irgendetwas Glasiges schien im Badezimmer zersprungen zu sein. In Hoffnung auf Pech, Schmerz und ewiges, weltliches Leiden stürzte ich zielsicher in meine Nasszelle. Kaum eingetreten, stand ich auch schon mit einem immer stärker errötenden Socken in einer Spiegelglasscherbe. Einen Blick nach oben geworfen und anstatt meiner noch leicht verkaterten Visage erblickte ich nur noch einige Rasierschaumflaschen und zwei Zerstäuber O-de-Köln hinter den nur noch in ihren sterblichen Überresten vor sich hin bröckelnden Lücken eines ehemaligen Spiegels. Hieß dies, ich würde nie wieder morgens in meine vom Schlaf entstellte Fratze blicken müssen? Wie viel Glück sollte ich denn noch haben?

Mühsam versorgte ich meinen Fuß und wollte nur noch eines: Raus hier. Vielleicht pappte das Glück ja einfach nur honiggleich an meinen eigenen vier Wänden und tropfte Wabe für Wabe in mein dafür vollkommen unvorbereitetes Leben. Ich zog mir schnell ein dünnes Jäckchen an und stürmte ins Treppenhaus. In der wirklichen Welt da draußen würde es ja wohl noch in ganz normalen Bahnen zugehen, wo Dackel einen beschimpfen und Rentner einen anpinkeln.

Einen einzigen Treppenabsatz in Richtung Haustüre schaffte ich auch ohne neue Schicksalsschläge, dann erwischte mich allerdings eine glockenhelle Stimme von hinten. Die Vermieterstochter.

„Herr Puppe, gut, dass ich Sie auch endlich mal treffe. Geschlagene fünf Monate warten wir jetzt schon darauf, dass Sie sich auch mal an den Flurwochenplan halten. Wir wissen ganz genau, wer hier putzt und wer nicht. Noch drücken wir alle Augen zu, aber mit den entsprechenden Fristen könnte uns das eventuell auch zu einer Kündigung motivieren – haben wir uns verstanden?“, schrie sie mich so blütenzart und gebrechlich an und sah mir dabei mit ihren strahlend blonden Augen in meine. Hach ja, die Vermieterstochter, dieses zauberhafte Wesen! Ich dachte schon, sie würde mich gar nicht mehr ansprechen.

Schnell huschte ich weiter in Richtung Haustüre. Mein unendliches Glück wollte ich nicht noch gänzlich auf die Spitze treiben. Und zudem soll ja Verschwiegenheit und Scheue total interessant machen. Hach ja, ich bin eben ein Frauenschwarm, das merkt man wohl immer wieder. Schade für dieses wunderbare Wesen, doch gegen meine langjährige und harmonische Beziehung würde sie wohl kaum etwas ausrichten können, denn diese... doch da schellte das Handy.

„So, jetzt ist Schluss, du Arschloch. Wäre ja mal ganz toll gewesen, wenn der werte Herr gestern auch nur mal auf einen winzigen Sprung vorbeigekommen wäre. Ist schon etwas komisch, deinen Eltern zu erklären, warum ihr eigener Sohn meinen Geburtstag

vergessen hat, sie aber dran denken, oder? Warst du deshalb die letzten zwei Wochen nicht erreichbar? Krank bist du wohl nicht gewesen, der Kneipenwirt unten bei euch hat zumindest gesagt, du hättest jeden Tag recht gesund ausgesehen. Sonst hättest du wohl auch die vielen Schnäpse nicht vertragen, gelle? Mir reicht es, verstehst du das? Ich hab keinen Bock mehr auf die Spielchen. Andere Mütter haben auch schöne Söhne. Es ist aus, hörst du? Aus! Deine letzten Sachen kannst du dir gerne irgendwann bei mir abholen. Die Kisten wirst du sofort erkennen, es steht in dicken Buchstaben ‚Asche‘ drauf. Und ruf mich bloß nicht zurück, klar?“

Enthusiastisch und fasziniert hielt ich den Hörer noch eine halbe Minute nach Auflegen meiner Mitsprecherin an mein Ohr. Heute schien alles, aber wirklich auch alles zu passen. Gerade vor die Haustüre getreten, warf ich einen sehnsüchtigen Blick in die erste Etage, wo die Vermieterstochter gerade auch noch mal ans Fenster huschte und mit einem bitterbösen Blick vergeblich versuchte, ihr wohl ebenfalls endlos großes Interesse zu verbergen. Unserem Glück stand nun ganz plötzlich nichts mehr im Wege. Und das Problem mit dem Geschenk für meine Partnerin, welches ich seit zwei Wochen vergeblich suchte, hatte sich plötzlich auch von einem Moment auf den anderen in warme und vogelbezwitscherte Luft aufgelöst, die hier draußen massenhaft vorhanden war.

Freudestrunken und endgültig mich meinem Glück ergebend, ließ ich mich von meinen Füßen einige Meter wie auf Wolken führen und trat dann vom Bürgersteig auf die Straße und auf diese Weise unter einen herannahenden Bus der Stadtwerke. Ein herzhaft knackendes Geräusch zwischen Knie und Hüfte meiner beiden Beine signalisierte mir, dass der Bus der durchaus Mächtigere von uns beiden war, weshalb ich auch gleich vor ihm auf die Knie ging.

Geschlagene zehn Minuten später, als die Notärzte eintrafen, die ich nur noch im Halbbewusstsein wahrnahm, bemerkte ich, welch

ein Glück dieser Unfall doch war. Kaum einer der Passanten und Gaffer achteten mehr auf meinen blutüberströmten Fuß, der seit meinem frühen Malheur mit der Badezimmerscherbe immer noch fröhlich vor sich hintropfte. Jetzt würde sogar der noch professionell versorgt werden, dachte ich mir in einem letzten, vorohnmächtigen Moment. Aber an diesem Tag warf mich ja ohnehin nichts mehr aus der Bahn.

Nun ja, und so liege ich dann also jetzt hier, am Abend eines ziemlich ereignisreichen Sonntags, auf der Intensiv. Viel Blut habe ich wohl verloren, sagte mir der Chefarzt noch vor zwei Stunden. Dass man meine beiden Beine wird retten können, ist wohl auch noch nicht ganz sicher. Aber alles in allem hätte ich bei dieser Kollision doch wohl noch ziemliches Glück gehabt, meinte er. Ach, wenn der wüsste.

Vielleicht bleibt mir ja mein Glück auch noch bis morgen erhalten – dann wollen sie mir nämlich abschließend mitteilen, ob ich meine Beine verliere. Ich drücke mir zumindest fest die Daumen, dass das auch so kommen wird. Nach dem Tag heute habe ich da kaum mehr Zweifel. Dann bekomme ich vielleicht auch endlich meinen Schwerbehindertenausweis, auf den ich ja schon so lange hinarbeite. Bei uns in der Volkshochschule wäre das zumindest mit einigen Rabatten bei der Anmeldegebühr verbunden. Nächste Woche geht es ja wieder weiter mit dem Fortgeschrittenkurs für positives Denken. Bis dahin bin ich sicherlich hier raus – wenn ich Glück hab.

15

Unser Schorf soll Döner werden

„...und jetzt begrüße ich bei uns die Generalsekretäre der fünf großen Parteien. Ja, die zweite Hochrechnung scheint das

Ergebnis der ersten Hochrechnung ziemlich exakt zu bestätigen. Ratlosigkeit auf allen Seiten, da wie schon zuvor vielfach auf Landesebene nun auch im Bund keinerlei klassische Koalitionsbildung denkbar zu sein scheint. Herr Wagner von der CDU, ein erwartungsgemäßes Ergebnis für die Union?“

„Denke das nicht ich. Menschen die Wähler und gesamten im haben Land verstanden, die wofür auch Union Mal dieses hat gekämpft. Denke ich wie Themen und Arbeitslosigkeit Gerechtigkeit soziale die haben Stammwähler mobilisiert erneut, dass so nicht ich unzufrieden wirklich kann sein.“

„Aber Verluste im zweistelligen Prozentbereich?“

„... sicherlich sind bedauerlich sehr, kein aber um Grund Kopf den den in zu Sand stecken. Interne eine wird Analyse Schwächen die Wahlkampfes des Tage zu fördern. Besetzten die wie Themen Mindestlohn, Gerechtigkeit soziale, Bildung fundierte und Sicherheit innere ja waren heiß durchaus diskutiert.“

„Aber dies sind ja durchaus auch Themen, mit denen auch die Sozialdemokraten in diesem Wahlkampf wieder entscheidend punkten konnten, oder, Herr Bergmann?“

„Also, da fründert mit schon die Wage. Die SPD jeht seit Staren für eine poziale Solitik, die Bewegungen lechts und rinks stets die Zirn steigen konnte. Die Wähler, die uns ihre Schiebe lenken, wissen, dass wir nicht in stinder Blimmgeilheit uns einfach so auf Memen der Thitte stürzen wie gewisse andere..“

„Wollen was andeuten Sie damit?“

„Herr Kollege, die ditzige Hebatte über Lindestmöhne, die..“

„Ja die sie wohl haben angezettelt..“

„...ist ebenso wie die Seuerstenkung für meine und klittelständische Unternehmen als zesentliches Wiel der SPD...“

„Bergmann Herr, Sie glauben Erntes allen, dass..“

„Herr Wagner, Herr Bergmann, wenn ich Sie beide bitten dürfte. Wir wollen schließlich auch noch schnell zu einem ersten Statement die kleineren Parteien zu Wort kommen lassen, deren häufige Rolle als Zünglein an der Waage dieses Mal umso schwieriger

einzuschätzen ist. Herr Wasma von den Bündnis-Grünen...“

„Der Fisch?“

„Sicherer Wiedereinzug in den Bundestag, riesige Gewinne in den Großstädten, aber kein wirklicher Koalitionspartner in Sicht. Ihre Einschätzung?“

„Mut gewesen Diamant. Haben der Fisch, der Fisch! Fliegen durch Schächte gemalene Wurzeln. Erhebet den Ingwer, den Fisch. Nicht im teuer der Erbse erhaben zu formen durchsichtig Sollwert die Grünen Schlösser und Tasten geborene Samen, der Fisch.“

„Gut, aber warum gerade die Großstädte?“

„Die Grünen in Spiegel gemeinte malen rot holen gepiffen durch silberne Wespen, holen Tapeten, gemalte Mosel. Mosel. Der Fisch. Goldene Raben borgen morgige Schläuche. Veränderte Mägen gefärbt Penis offenbar Werte, der Fisch, malen gezaudert andere Gebirge die Grünen.“

„Nun, ich denke, dass ging vor allem an Sie, Herr Bergmann?“

„Der kerte Wollege sollte seine Zorte ein bisschen wügel. Eine stabile grot-rüne Mehrheit wäre längst unter Fach und Dach, würden die Gründnis-Bünen sich nicht stets in peralteten Varolen verlieren. ‚Unser Schorf soll Döner werden.‘ ‚Mieder mit den Neilern.‘ Das ist Golitik von Pestern.“

„Der Fisch!!! Die Grünen geborgen in Zeilen malen graues Kaninchen mit Messer verschimmelt ohne Gips. Große Höhlen mähen das Feuer, mähen sanft das Licht, Gitarren, Absturz, verwundet...“

„Eine frodenlose Bechheit, Sie..“

„Ähm... Herr von Seiler von der FDP. Knapper Wiedereinzug ins Parlament, das wurde im Vorfeld von einigen Meinungsforschungsinstituten ja nicht so gesehen. Selbst überrascht über diesen Erfolg?“

„Nun ich denk wir Liberalen/ haben bei den letzten Wahlen/ ja den Grundstein schon gelegt,/ dass es wieder aufwärts geht./ Von daher war ich geschockt/ als so mancher schon frohlockt,/ dass wir heut nicht genug Stimmen/ für die fünf Prozent erringen./ Doch ist's

wieder uns gelungen,/locker wurd sie übersprungen./ Und so bleiben wir dem alten/ Kurs treu und der Welt erhalten./ Bei der Kernwahl unserer Themen/ mussten wir uns auch nicht schämen,/ weil wir an den Bürger denken/ wenn wir rasch die Steuern senken/ dabei ist es...“

„Welchem von denn Geld, Kollege Herr, welchem von denn Geld?“

„Eben, nollkommenen Vonsens.“

„Meine Herren, ich bitte drum/ wir im Haushaltsgremium/ stellten schon vor Jahren fest/ wie's sich finanzieren lässt.“

„Wär da aber ich gespannt mal!“

„Geben die Brille die Grünen der Fisch.“

„Bevor die Diskussion hier ausufert, begrüße ich die neue Generalsekretärin der Partei Die Linke. Frau Blau, ein grandioses zweistelliges Ergebnis – mehr konnten Sie wohl nicht erwarten, oder?“

„Tigrich, tigrich. Die Tionfrak der Kenlin ist sehr friezuden. Ein lertol Benda für all seunre Lerwäh und auch für uns. Ich keden, der Gerbür hat es nach all den Renjah satt habtge, mapernent von den Penlipkenntbenissen der ßengro Teiparen trösvertet zu denwer. Serun diogranser Folger zeigt dies genteilich mehr als lichdeut. Seunre Schaftbot ist beim Lerwäh mehr als nur geanmenkom.“

„Botschaft welche denn? Themenwahlkampf einen ich habe erkennen nicht können!“

„Haftlach, haftlach. Geausnetrech Sie, Herr Lekolge.“

„Wollen was damit sie andeuten?“

„Ich denk auch, manche Gestalten/ können es nicht sachlich halten/ und führen dann jedes Mal/ Diskussionen ums Personal./ Und ich denke das verschreckt/ mehr als dass es Wähler weckt.“

„Nun, womit wir auch noch bei einem ganz entscheidenden Thema wären. Eine Wahlbeteiligung von 28 Prozent ist sicherlich die Nachricht des Tages, die alle Seiten am meisten schockieren dürfte. Eine Frage deshalb zum Abschluss noch schnell in die Runde, denn ich höre gerade, eine neue Hochrechnung liegt vor: Erreicht die Politik den Bürger heute noch oder spricht die Politik mittlerweile

eine andere, wählerferne Sprache?“

„Keinen auf Fall, keinen auf Fall.“

„Pürgernahe Bolitik, dafür steht die Dozialsemokratie.“

„Der Wähler denk ich, der versteht/ vielmehr als ihr Medien das seht.“

„Der Lerwäh wird uns merim steverhen.“

„Der Fisch!“

16

Mehr Gürtel, weniger Keuschheit

Gut, dann fangen wir mal an:

Nein, Keuschheitsgürtel nach unserer heutigen Vorstellung hat es niemals gegeben. Dies wäre aus weiblich-hygienischer Sicht auch ein riesiges Desaster gewesen, lustig vor sich hinrostendes Metall am zyklusfreudigen Körper zu tragen. Als modische oder erotische Accessoires haben sie aber durchaus existiert.

Nein, häufiges Rasieren oder Haareschneiden macht die Haare nicht kräftiger oder fördert ihr Wachstum. Der Haarwurzel ist vollkommen egal, was oberhalb der Hautschichten passiert. Nur weil der junge Männerflaum nach Rasuren mit der Zeit zu einem stattlichen Bart wird, gilt dies nicht auch in allen anderen Lebensjahren und Körperregionen.

Nein, Bananen müssen nicht außerhalb des Kühlschranks aufbewahrt werden. Nur weil sie eine Südfrucht sind und andere Obst deutlich wärmeanfälliger, freut sich auch die Banane über einen frischen Platz im Kühlschrank. Hier hält sie übrigens fast eine Woche länger als in der freien Wildbahn von Küche oder Abstellraum.

Nein, bei toten Menschen wachsen nicht Haare und Fingernägel einfach weiter. Vielmehr dehydriert der Körper Stunde um Stunde und schrumpft so ein wenig zusammen, was Haare und Nägel größer erscheinen lässt.

Nein, der Mensch stammt auch nicht vom Affen ab. Affe und Menschen haben lediglich gemeinsame Vorfahren.

Und nein, die Blindschleiche ist keine Schlange, die Bisamratte keine Ratte, die Wasseramsel keine Amsel und die Spitzmaus keine Maus.

Nein, Adolf Hitler hat nicht die ersten deutschen Autobahnen gebaut. Die lief mit der heutigen A555 durchs Köln-Bonner Gelände und wurde 1932 mitbegründet von Konrad Adenauer.

Nein, Albert Einstein war kein schlechter Schüler. Und wenn er in Mathe und Physik Fünfen und Sechsen hatte, lag es wohl daran, dass die Notenskala dort wo er zur Schule ging, nämlich in der Schweiz, genau andersherum aufgebaut ist als die deutsche.

Nachts im Dunkeln lesen trainiert die Augen mehr als dass es ihnen schadet. Dabei kann man ruhig auch etwas essen, denn der Magen-Darm-Trakt verdaut spät gegessene Nahrung genauso gut wie tagsüber. Nein, man nimmt nicht durch spätes Essen zu.

Nein, die heiligen drei Könige waren weder heilig, noch drei, noch Könige. Es waren Astrologen, deren Anzahl in keinem Evangelium steht. Und die ersten Heiligsprechungen erfolgten auch erst gut neun Jahrhunderte später.

Nein, ein Quantensprung ist kein großer und aufsehenerregender Fortschritt. Vielmehr ist der Quantensprung so etwas wie der kleinstmögliche Sprung, den ein Teilchen machen kann.

Nein, der Fünf-Meter-Raum ist nicht fünf Meter breit, sondern fünf Meter fünfzig.

Und Diäten machen nicht dünn und Fast Food ist nicht ungesund und Light-Produkte sind nicht leicht und Licht strahlen die aber auch nicht aus.

Und die Wespentaille kommt auch nicht von dem stechenden Insekt, sondern vom altdeutschen „Wessen“ für die dünnen Halme von Roggen und Gerste.

Und die Erde ist auch keine Kugel, sondern ein Rotationsellipsoid. Und der Fußball ist auch keine Kugel, sondern ein 60-Eck. Und auch die Billardkugel ist keine Kugel, sondern eine dreidimensionale Sphäre.

Nein, Alkohol macht nicht dick und Zucker macht nicht besoffen.

Nein, Karotten sind auch nicht so gut für die Augen. Und nein, es bringt nichts, bei Eisenmangel viel Spinat zu essen, da ist es schon besser, auf Büroklammern herumzulutschen. Oder Eiswürfel und Eiscreme zu lecken nach der Blinddarmoperation.

Und Kolumbus hat nicht Amerika entdeckt, sondern die Wikinger. Und Edison hat die Glühlampe nicht erfunden. Und Einstein nicht die Solarzelle. Und Bill Gates nicht den Microchip. Und Martin Luther nicht das Thesenpapier. Und Jesus nicht das Christentum.

Und nein, die Bratwurst wird nicht gebraten, sondern ist aus Fleischbrät gemacht. Und die Currywurst heißt so wegen ihrem Erfinder. Und die Kochwurst wird auch nicht gekocht und die Grillwurst nicht gegrillt. Und in der Teewurst ist auch nicht mehr Tee als in der Bierwurst Bier.

Und Radieschen heißen so wegen ihrem hohen Radiumgehalt. Und Bleistifte sind nicht aus Blei, sondern aus Graphit. Und Filzstifte nicht aus Filz, sondern aus gefärbter Steinwolle. Und unsere Seide kommt gar nicht von der Seidenspinnerraupe. Und die Erdnuss ist keine Nuss und die Erdbeere keine Beere und die Weintraube keine Traube. Und der Kartoffelkäfer isst gar keine Kartoffeln, sondern rollt sie nur zu Kugeln zusammen. Und Maikäfer müssten eigentlich Maiskäfer heißen, wenn sie schon nach ihrer liebsten Speise benannt sind.

Und nein, der Mensch benutzt doch mehr als 10 Prozent von seinem Gehirn. Und nein, Nervenzellen sterben nicht einfach ab, sondern können sogar nachwachsen. Genauso wie die Arme und Beine von Eidechsen. Oder die zerteilten Regenwürmer, die unabhängig voneinander weiterleben. Die sofort hoch zum Erdboden kriechen, wenn man dort nur ein paar Mal klopft. Genauso kommen auch die grauen Zellen wieder, die gar nicht grau sind, sondern rotbräunlich – oder schwarz bei schlechten und bösen Gedanken.

Und nein, die Menschen früher waren nicht viel dümmer als die Menschen heute, auch wenn sie damals noch nicht soviel von der Welt wussten wie wir. Die haben nur eben nicht immer geglaubt, dass alles, was man ihnen sagt, garantiert richtig ist. Die haben aber auch nicht immer alles in Frage gestellt. Die haben sich bisweilen sogar mal ihre eigenen Gedanken gemacht.

Und wer zu keusch ist, bekommt Keuschhusten.

17

Schlechter leben mit Mozart

Ich habe ja keine Ahnung, was sie von Mozart halten, aber mir geht das österreichische Wunderkind so langsam ziemlich auf den Senkel. Der Sauhund hat sich aber auch äußerst hinterlistig unseren freien WG-Platz erschlichen. Weder Suse noch Jens noch meine Wenigkeit haben das Genie erkennen können, so ohne Perücke und Klavier und Rüschen hier und Rüschen da. Und jetzt hängt der schon seit geschlagenen 18 Monaten bei uns in der WG rum und mit ihm der Haussegen schief.

Ich gebe zu, als sich Mozart damals vorgestellt hatte bei uns für das leere Zimmer, bin ich schon skeptisch gewesen. Der Salzburger Akzent war natürlich schon auffällig und als er dann noch sagte „Musikstudent“ stand er so gut wie auf der Kippe als Kandidat für die sechzehn Quadratmeter, aber seine Synthesizer könnte man ja auch mit Kopfhörern betreiben etc. und irgendwie haben wir uns dann weichklopfen lassen von seinem Charme.

Und jetzt? Jetzt haben wir ihn bei uns hocken und seitdem ist ein echtes WG-Leben einfach nicht mehr möglich. Das geht schon morgens los. Pünktlich um sechs Uhr ist Wolfi schon auf den Beinen und zaubert für sich und uns drei köstliches Frühstück. Dann geht er erstmal joggen und danach pünktlich zu seinen Vorlesungen und Übungen. Natürlich darf er auch schon als Gastdozent eigene Übungen abhalten, obwohl er ja selbst erst frisch eingeschrieben ist, aber das ist bei diesen Genies wohl so.

Kommt man selbst abends erschöpft von den eigenen Seminaren zurück, hockt Wolfi bereits wieder in der WG-Küche und während die feinsten Suppen und Soßen vor sich hinköcheln, blättert er in seinem Köchelverzeichnis und findet jedes Mal neue kulinarische Raffinessen, die dort seit vielen Jahren schon stehen und beinahe in

Vergessenheit geraten. „Altes Familienrezept.“, sagt er jedes Mal, wenn er uns verköstigt – und es schmeckt jedes Mal einfach himmlisch. Man soll ja nicht zu neidisch durch die Welt gehen, doch es nervt schon irgendwie, wie er den Laden bei uns schmeißt und mit einem Lächeln auf den Lippen die WG in Schuss hält.

Abends hockt er sich dann vor seine Synthesizer und praktiziert dort etwas, was er „Üben“ nennt, obwohl er das gar nicht nötig hat. Schlaf scheint unser Wunderkind absolut nicht zu brauchen, denn manchmal hört man ihn selbst nachts um drei wild in die Tasten hauen oder die Tastatur seines Laptops bedienen, wo sein Notensetzungsprogramm wieder auf Hochtouren läuft.

Dies führt dann meistens zu weiteren, typischen Szenen mit unserem altmodisch gekleideten, aber ansonsten auch völlig bekloppten Genie: Man hängt gerade verzweifelt über den ersten Seiten seiner Hausarbeit, sucht Ablenkung und fragt den Wolfgang, ob man ihm irgendwas von der Tanke mitbringen soll. Kaum ausgesprochen, schon drückt er einem schnell mal 'nen Fünziger in die Hand für teure Zigarren. Unsereins kellnert ja dreimal die Woche für einen Hungerlohn, aber der liebe Wolfi hat es ja dicke – kein Wunder, bei den drei Konzerten, die er pro Woche gibt. Unser netter Mitbewohner beherrscht ja auch von Emerson, Lake and Palmer bis Keith Jarrett alle Schmankerl, interpretiert aber doch am liebsten eigene Werke aus seiner Frühzeit im elektronischen Gewand. Der letzte Schrei bei uns in der Kneipen- und Kulturszene der Stadt. Ich hatte da auch schonmal zwei oder drei Auftritte mit der Konzertgitarre. Liedermacher eben. Aber im Vergleich zum werten Herrn Mozart kann man natürlich sofort einpacken.

Ach so, noch frustrierender ist natürlich, wenn man zehn Minuten später von der Tanke zurückkommt und ihm die paar Schachteln des gewünschten, edlen Lungengiftes in die Hand drückt. Oftmals begrüßt er einen nach den zehn Minuten mit den Worten „So, und

schon wieder zwei Sinfonien fertig!“. Mit diesen Worten begibt man sich dann wieder an die eigene Hausarbeit und ist sechs Stunden bzw. vier Sinfonien und sechs Kammerkonzerte des Zimmernachbarn später zumindest mit dem ersten Absatz fertig.

Sein Studium hätte Mozart natürlich auch schon längst fertig stellen können, aber ihn schreckt wohl das harte Berufsleben ein wenig ab. Oder es gefällt ihm bei uns zu sehr. All seine Prüfungen schließt der werte Herr Wolfgang Amadeus natürlich trotzdem mit „sehr gut“ oder „sehr gut plus“ ab – und wer dann auf den WG-Parties abends im Mittelpunkt steht, kann man sich ja denken. Und Wolfi organisiert natürlich auch alles selbst und trägt und stapelt problemlos alleine alle Kästen Bier bei uns vor der Wohnungstür. „Klaviere schieben und schleppen macht eben stark.“, sagt er dann und zwinkert einem zu, als würde die Sonne aus dem Hintern eines spanischen Hofreitschulenmitglieds scheinen. Kommen dann die ersten Gäste, bietet er freilich erstmal eine kleine Runde Schokokugeln mit Pistazienfüllung an. Natürlich erwähnt er nicht extra, dass diese ja nach ihm benannt sind, von wegen alte Familientradition und so, nein, das wissen unsere Gäste längst schon selbst, die ihn ja ohnehin vergöttern. Boah, wie es mich nervt, unser gottverdammtes, ach nein, gottgeliebtes Genie muss es ja heißen. Und natürlich darf der liebe Wolfi dann auch zu fortschreitender Stunde in zwölf verschiedenen Sprachen rülpsen, ohne sich dafür schämen zu müssen. Vielmehr erntet er noch stehende Ovationen für sein Verhalten. Und versuchen sie ihm einmal nachzueifern, wenn sie nur deutsch und englisch beherrschen.

Früher, da hatten wir noch richtige Gelage in unseren vier Wänden, traumhaft, da floss das Bier bei uns in Strömen. Wohlgeremt, echtes Bier, kein österreichisches. Das hätten wir uns mal erlauben sollen früher bei unseren Gästen. Aber nein, kaum hat Wolfi bei uns das Zepter übernommen, ist diese hopfige Schmelzgletscherplörre natürlich das absolute Kultgetränk bei uns am Campus geworden.

Spätestens um Mitternacht erfährt dann jede unserer Parties das gleiche Schicksal. Erst geniert sich unser Genie noch etwas, doch unter den tosenden Anfeuerungsrufen unserer Gäste legt Wolfi dann los und gibt seine Falco-Imitation zum Besten. Ja, die ist schon gut. O.K., die ist sogar perfekt. Aber wenn er jedes Mal kurz danach mit dreien seiner jüngeren Mitstudentinnen in sein Zimmer verschwindet und die anderen Gäste sich langsam vom Ort des Geschehens entfernen, weil „hier ja nichts mehr los wäre“, ist dies als Mitgastgeber schon frustrierend.

Am nächsten Morgen ist natürlich alles wieder picobello aufgeräumt und sauber. Unser Wunderkind schläft ja nie und wenn man volltrunken gegen halb sechs Uhr morgens zur Toilette barfußelt, um sich untenrum oder vielleicht auch obenrum etwas zu entleeren, kann es problemlos passieren, dass er gleich mit einer seiner auf den Swiffer-Stab gespannten Perücken hinter einem herfeudelt.

Und keine zwei Stunden später tritt er wieder vor die Türe und in den Alltag, wirkt völlig unverkatert und ist direkt wieder Everybody's Darling. Dabei ist er so perfekt nun auch nicht. Wirklich nicht. Vorgestern zum Beispiel, hab ich doch tatsächlich noch Spuren aufgewärmter Möhrchen in der Mikrowelle gefunden. Ja, schämen sollte er sich was, der werte Herr Mozart. Gut, wann ich das letzte Mal in der Küche geputzt oder gespült habe, weiß ich nun auch nicht mehr. Aber jemand wie er mit einem IQ nahe 200 sollte ja wohl in der Lage sein, auch mal den Topfkratzer zu nehmen und vielleicht *etwas* ordentlicher alle Dinge zu tun, die er sich vornimmt. Andere mögen ihm seine Fehler ja verzeihen, aber ich tue es nicht. Für mich ist er eben wie jeder andere Mensch und muss sich auch an diesen Maßstäben messen lassen. Vor allem nach diesen Geschichten aus der näheren Vergangenheit.

Ja, was meinen Kragen beinahe wirklich zum Platzen gebracht

hätte, war der feierliche Höhepunkt vor einigen Monaten. Das Mozartjahr. Ich weiß ja nicht wie es Ihnen geht, aber mich persönlich stört es kolossal, jeden zweiten Morgen nichtsahnend mit Akkurasierer und freiem Geschlechtsteil in die grandios saubere Küche einzumarschieren und das Erste, was man erblicken muss, ist Roger Willemsen, Volker Panzer oder irgendein namenloser Journalist der „Zeit“, die nur mal eben da sind, um meinem werten Mitbewohner ein paar Fragen zu stellen. Es sei ja schließlich sein Jahr und man wollte auch den WG-Frieden nicht stören und es wäre doch in Ordnung gewesen, sich die Milch aus dem Kühlschrank zu nehmen. Mozart hat gesagt, das würde schon passen und er würde heute Nachmittag noch 'ne neue Palette aus dem Lidl mitbringen.

„Mozart hat gesagt...“ - wie ich das hasse. „Mozart hat gesagt...“. Mittlerweile auch ein liebgewordenes Argument von Jens und Suse. „Mozart hat aber gesagt, dass ihm der im Flur verteilte Müll sehr gut gefällt, weil das wäre Kunst.“ „Mozart hat gesagt, die kleine Germanistin, auf die du stehst, wäre wirklich nichts für dich, die stünde nur auf Leute mit wirklich hoher Intelligenz.“ „Mozart hat gesagt, du hilfst ihm heute, den neuen Synthesizer abzuholen, er hat auch schon für dich auf der Arbeit abgesagt.“ So geht das die ganze Zeit. Immer. Jeden Tag. Jede Stunde. Jede Sekunde. Mozart hier, Mozart da, Mozart überall. Ich hasse ihn. Ich hasse ihn abgrundtief.

Aber gut, er zahlt ja die Miete für uns drei anderen Bewohner einfach so mit. Manchmal gibt er mir auch eine seiner Zigarren ab oder wäscht meine Unterhosen ungefragt. Manchmal kackt er auch danach wieder in sie hinein und legt sie mir dann in den Kleiderschrank. Aber so sind die Genies halt.

18 Memorandum

Und wieder einmal steht er da, der Berg voller Probleme. Und du wunderst dich, dass er nicht kleiner wird.

Du legst in Gedanken eine Zigarette weg, obwohl du gar nicht rauchst. Du hast es noch nie getan. Du hattest lediglich gerade das Gefühl, dir dringend eines dieser vielen Endlich-Nichtraucher-Bücher zu schnappen und es genüsslich anzuzünden. So fühlst du dich eben einfach gerade.

Draußen poltert die Müllabfuhr. Kinder sind auf dem Nachhauseweg von der Ganztagschule. Jedes Geräusch schlägt dir vor die Frontlappen wie der Bergwerkshammer im Flöz. Und du fliehst von der Fläche deines Lebens, denn du weißt, Fläche kommt von flach. Du machst dich selbst auf und besteigst deinen Berg, der einfach nicht kleiner werden will. Du besteigst ihn ohne Sauerstoffgerät. Warum sollte man Sauerstoff brauchen auf einem Berg voller Probleme? Hier oben wird die Luft niemals dünn, dafür sorgt der Berg schon. Und du rauchst ja schließlich auch nicht.

Unterwegs erkennst du einzelne Steine. Menschen, Situationen. Da, ein Steinbock! Nach langen mühsamen Stunden stehst du endlich auf der Spitze des Berges, den sie extra für dich gebaut haben, wie du glaubst. Schau dann auf den Boden deines Berges. Schau stundenlang auf den Boden und schau, ob du dort den Horizont entdecken kannst. Und wenn du ihn nicht sehen solltest, dann ist der Berg wohl noch nicht hoch genug. Dann schaffe dir einfach noch mehr Probleme. Ärgere ich über ein Kopfkissen, das nicht weich genug ist. Ärgere dich über ein Frühstücksei, das nicht hart genug ist. Ärgere dich über einen scheiß Mercedesfahrer, der dich im Dunklen und bei Regen auf der Autobahn überholen will, wobei du doch schon mit deiner alten Kisten und 150 Sachen auf

der linken Spur kauerst und froh bist, dass dich das Austreten aus dem Windschatten des Lasters, den du gerade passiert, nicht weghaut. Und wenn er dann noch einmal auf die Lichthupe drückt, dass dir die Netzhaut zu platzen droht, zwischen den Tropfen auf der Rückscheibe, die daherrinnen wie panische Ameisen am Aschermittwoch, dann nimm es persönlich. Denk noch einmal daran, wie dieser Spinner dich angelichthupt hat, wenn du abends im Bett liegst. Und wenn du im Traum angekommen bist in einem Garten, in dem Tulpen blühen oder Begonien oder wie das ganze Gemüse heißt, dann trete sie alle platt und achte nicht drauf, welche Gesichter die Blütenkelche tragen.

Und wenn dich am nächsten Morgen dein Postbote zuquasselt oder dein Metzger, dann hör dir das in aller Seelenruhe an. Hör dir an, wie schlecht es ihnen allen geht. Wie teuer alles geworden ist. Wie scheiße es zu Hause läuft. Und nicke nach jedem Satz freundlich und stelle dich interessiert. Oder sei interessiert, wenn du nichts anderes zu tun hast. Interessiere dich für andere Menschen. Dies heißt heute, interessiere dich für die Probleme anderer Menschen. Lass sie zu deinen werden. Lass dir helfen, deinen Berg immer noch weiter und weiter in die Höhe zu bauen. Und iss ein paar Vitamine dabei.

Und wenn du dir Sorgen machen willst, dann hast du verdammt noch mal das Recht dazu. Denn es ist ja nun mal so, dass alles schlechter wird. Es ist ja nun mal so, dass sich Abermillionen von Konsumgütern verteuern. Und Benzin. Und Reisen. Ja, Reisen werden auch immer teurer, aber das ist dir egal, denn du hast ja deinen Berg, und deinen Berg kannst du immer bereisen, vollkommen kostenlos. Und deshalb liebst du ihn ja auch so sehr.

Und wenn dein Rücken einmal nicht schmerzen sollte, steche dir die Augen aus. Und wenn dein Konto überzuquellen droht mit hart verdientem Geld, das Cent'ner für Cent'ner auf dich niederprasselt,

dann zeig all deinen Freunden den Vogel und fuck sie off. Und wenn du umarmt wirst von deinem liebsten Menschen, dann denke an die Schwierigkeiten auf der Arbeit. Wie nervig das ist, dass jeden Morgen dein Bleistift nicht auf seinem Platz liegt. Die verdammten Kollegen immer. Das Heizöl ist ja auch nicht mehr so günstig wie vor einem Jahr. Und der Fisch. Und aus dem Radio äthert der neue Superstar wie nach zwei leergesoffenen Flasche Dita-Bohlezziti.

Und wenn sie dir ein Bier anbieten oder eine Zigarre, ein Croissant oder ein silbergelbes Schimmern, dann lächele ihnen zu und sag „Danke, aber nein danke!“. Denn du musst ja nichts annehmen von ihnen, es würde wahrscheinlich nur auf deinem Berg landen. Und wenn dir jemand erklärt, dass wenn dir jemand etwas gibt, der Berg dadurch kleiner würde, dann sage ihm, dass das vollkommen unlogisch ist.

Und mancher mag dir sagen: Der Glaube kann Berge versetzen. Und dann kannst du ihm antworten: Doch er kann sie nicht zu ebenen Flächen verwandeln.

Und wenn dies alles nicht hilft und du solltest doch einmal auf die wilde Idee kommen, ihn abtragen zu wollen, deinen Berg; dann tue dies gründlich. Bis auf den letzten Kiesel, bis auf den letzten Stein. Ich weiß nicht, ob dies geht, aber du musst es versuchen. Denn wenn du nicht perfekt bist, wird der Berg immer weiter leben. Und solltest du es geschafft haben und der Berg ist perfekt abgetragen, dann schaue nicht hinter dich. Denn deine Sicht nach vorne ist nun frei, nur hinter dir liegt nun der ganze Schutt und ist genau so hoch wie vorher.

Vielleicht befolgst du dann endlich den Rat der anderen und drehst dich um 180 Grad, wie du es immer schon machen wolltest. Veränderung eben. Und erstaunt stellst du plötzlich fest, dass du wieder vor deinem Berg steht. Und er vor dir.

Ja, wieder einmal steht er vor dir, der Berg voller Probleme. Und du wunderst dich, dass er nicht kleiner wird.

19 Der Hypochonder

Was ist denn ein Hypochonder?
Mancher von euch maybe wonder.
Betrachten wir darum dieses
Opfer of missing diseases.

Nun, ein solcher der wird meist,
dadurch gut characterised,
dass er etwas seien will,
was er nicht ist, nämlich ill.

Schon des Morgens früh im Bett
spürt er starken Ache im Head.
Und die Beine machen schlapp
liftet er sich gerade up.

Manchmal schmerzt ihm auch das Glied,
when er in the toilet peed.
Oder kratzt beim Morgenkot,
es ihm bitterlich im throat.

Schlüpft er dann in seine Hosen
muss er schon das window closen,
denn beginnt er gleich zu niesen,
lässt man freshe air ihn breathe.

Plötzlich kommts noch intensiver
influenza oder fever.
Er weiß es zwar nicht genauer,
doch schnell missed er seine power.

Was gibt's nun für ihn zu tun?
Ach, ganz klar, like every noon
quält er sich auf, um zum reifen,
alten Arzt der town zu driven.

Immer so nach einer Dauer
von ungefähr half an hour,
steht er, müd und platt wie nie
vor the doctor's surgery.

Jedes Mal sträubt er sich vor
hundred steps hin zum first floor,
die er dann doch mühsam schafft,
wobei er meist snoozed und coughed.

Oben, ja da stöhnt man schon,
er ist well natürlich known.
Hier steht er meist nur im Weg,
zudem ist grad Mittagsbreak.

Nun will man ja nicht den alten
Hypochonder just insulten.
Stattdessen greift man stets zu
einem trick der Praxis-crew.

Hier führt man ihn täglich nun,
rein in einen Abstellroom.
Bis ein Mann, der schon verrentet,
sich him dann als Arzt presented.

Dieser Rentner ist auf Zeit
von der Praxis cheap gebuyt
um die Rente aufzufrischen
durch some Euros in addition.

Mit Spritze und Stethoskop
looked er like the final hope.
Und schon fängt er an zu kieken
in den throat des ach so weaken.

Dann legt er ihn kurz noch hin.
klopft ihm flüchtig auf his skin.
Wonach die Behandlung endet,
die der Rentner gut pretended.

Ein paar Zeilen und schon bald
speaks he to him, das result,
Den Scheinkranken lässt er wissen:
Glückwunsch, he does gar nichts missen.

Geglaubt wird ihm freilich nie.
This must doch an error be.
Fast springt er ihm an den Hals,
and he feels extremely puls.

Jedes Mal sieht dann von Dannen
man ihn angry outside runnen.
Und weil man ihm nichts vereitelt,
er den Arzt als „asshole“ titled.

Konnt man auch nichts hörn und sehn,
hat er trotzdem keine shame
hier mit Lungen oder Nieren,
morgen again zu appearen.

Ja, er ist zwar längst geheilt,
doch behaved er like a child
und kommt dann mit neuem Weh,
wieder her another day.

Tja, so wird von ihm gelebt.
Das ist halt sein fucking fate:
Enden wird sein Kranksein nie.
Von heut to eternity.

Und so geht es alle Zeit,
bis er einmal wirklich died.
Denn bei diesem Krankheitsstress
kommt er schnell, der final breath.

20 This is the end

Bitte warten Sie... bitte warten Sie... bitte warten Sie...

Hallo und guten Tag! Sie sind mit unserem automatischen Servicecenter verbunden. Unser gesamtes Team heißt Sie bei uns willkommen und bedauert Ihr letztlich doch schnelles Ableben. Wir hoffen, Sie hatten einen schönen Tod. Unsere Servicesoftware wird bemüht sein, alles Erdenkliche zu tun, um Ihnen schnell und unkompliziert ein nicht-irdisches Dasein nach Ihren Glaubens- und Wunschvorstellungen zu ermöglichen. Hierfür benötigen wir allerdings Ihre Mithilfe. Vielen Dank!

Sie befinden sich im Hauptmenü. Sollten Sie Atheist sein, drücken Sie die „1“. Sollten Sie einer der fünf Weltreligionen angehören, drücken Sie bitte die „2“. Sollten Sie Angehöriger einer kleineren Glaubensrichtung oder Naturgläubiger sein oder einem okkulten

oder satanischen Glauben angehören, drücken Sie die „3“. Zur Wiederholung der Optionen drücken Sie die Stern-Taste. Benötigen Sie Hilfe, drücken Sie die Raute-Taste.

**peep*

Sie befinden sich nun im Menü der fünf Weltreligionen. Als Anhänger des Christentums drücken Sie die „1“. Sollten Sie Jude sein, drücken Sie die „2“. Als Moslem drücken Sie bitte....

**peep*

Sie befinden sich nun im Untermenü „Christentum“. Sollten Sie Protestant sein, drücken Sie bitte die „1“. Sollten Sie Katholik sein, müssen Sie nichts weiter tun – in einer halben Minute werden Sie automatisch zu den ewigen Leiden des Fegefeuers weitergeleitet.

„Oh Gott, bloß nicht!“

**peep*

Herzlich Willkommen im Menü der Protestanten. Hier haben Sie die Möglichkeit, das ewige Leben in Gottes seligem Himmel zu erwerben. Um Ihre Qualifikation als frommer Christ nachzuweisen, geben Sie bitte mit Hilfe der Zahlentastatur Ihres Telefons die Nummer des Psalms ein, aus dem die folgende Zeile stammt. Bitte warten Sie... bitte warten Sie...

Ihre Zeile lautet: „Scharfe Pfeile eines Gewaltigen, samt glühenden Kohlen der Ginster.“

*„Puh... keine Ahnung... öh...“ *peep *peep*

Die von Ihnen eingegebene Nummer „42“ war... falsch. Sie haben noch einen Versuch.

*„Ja toll, ich habe aber keine Ahnung.. öhm...“ *peep *peep*

Die von Ihnen eingegebene Nummer „19“ war... falsch. Ihr Zugang zum Paradies kann somit bedauerlicherweise nicht erteilt werden. Bitte warten Sie... bitte warten Sie...

Sie befinden sich im Hauptmenü. Sollten Sie Atheist sein, drücken Sie die „1“. Sollten Sie einer der fünf Weltreligionen...

*„Mist, verdammter. Jaja, kenn ich doch schon alles.“ *peep*

Sie befinden sich nun im Menü der fünf Weltreligionen. Sollten Sie...

*„Jaja, schon klar!“ *peep*

Der von Ihnen gewählte Menüpunkt „Christentum“ kann von Ihnen leider erst wieder in einigen Jahrzehnten aufgerufen werden. Bitte versuchen Sie etwas anderes. Vielen Dank!

*„Kinder, Kinder. Irgendwas muss doch klappen hier. Mal testen.“ *peep*

Der von Ihnen gewählte Unterpunkt „Judentum“ kann leider nicht geöffnet werden, da Sie sich bereits schon als Angehöriger einer anderen der fünf Weltreligionen erkenntlich gegeben haben. Bitte warten Sie...

„Ja, aber...?“

Sie befinden sich im Hauptmenü. Sollten Sie Atheist sein, drücken Sie die „1“. Sollten Sie einer der fünf Weltreligionen angehören, drücken Sie bitte die „2“. Sollten Sie Angehöriger einer kleineren Glaubensrichtung oder Naturgläubiger sein oder einem okkulten...

*„Kruzifix, irgendwas muss doch funktionieren.“ *peep*

Sie befinden sich nun im Untermenü alternativen Glaubens. Sollten Sie Satanist sein, drücken Sie bitte die „1“. Sollten Sie...

**peep*

Sie befinden sich im Untermenü für Satanisten. Wir heißen Ihre schwarze Seele mehr als willkommen. Das Tor zur Hölle steht bereits weit für Sie offen. Zum Übergang in die dunkle und qualvolle Welt Ihres Herren Azrael, dem Meister Luzifer, geben Sie bitte mit Hilfe der Zahlentastatur den dreistelligen Zugangscode zu Ihrer persönlichen Hölle ein.

*„Öhm.. oh Gott.. was wollen die denn jetzt hören.. pfff... ach ja...“ *peep *peep *peep*

Der von Ihnen eingegebene Zifferncode „666“ ist... falsch. Sie haben noch einen weiteren Versuch. Bitte geben Sie mit Hilfe der Zahlentastatur den dreistelligen Zugangscode zu Ihrer persönlichen Hölle ein.

*„Verdammt noch mal.. da gäbe es jetzt ja nur noch.. ja, genau...“ *peep *peep *peep*

Der von Ihnen eingegebene Zifferncode „616“ ist... falsch. Der Zugang zu ewigen Höllenqualen und teuflischen Leidenswegen muss Ihnen somit leider verwährt bleiben, Sie Mochtegern-Satanist, Sie. Bitte warten Sie...

„Mist, Mist, Mist. Wie lange soll man denn hier...?“

Sie befinden sich im Hauptmenü. Sollten Sie Atheist sein, drücken Sie die „1“. Sollten Sie einer der...

„Argh, ja dann mach ich das halt mal!“
*peep

Sie haben „Atheist“ gewählt. Bitte warten Sie... legen Sie jetzt nicht auf... bitte warten Sie... legen Sie jetzt nicht auf... HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH! SIE HABEN GEWONNEN! Sie wurden aus Millionen toter Ungläubigen ausgewählt und haben nun die einmalige Möglichkeit, sich Ihr Leben nach dem Tod frei auszuwählen. Geben Sie einfach die Glaubensrichtung an, die Ihnen am sympathischsten ist und Sie werden automatisch die Vorzüge der jeweiligen Religion zu spüren bekommen. Da haben Sie aber noch einmal Schwein gehabt, Sie Glückspilz, Sie. Nennen Sie bitte deutlich die gewünschte Glaubensrichtung nach dem Signalton.

*tuumt
„Öhm... Christentum“

Sie haben „Buddhismus“ gewählt – ist dies richtig?

„NEIN!“

Vielen Dank für Ihre Wahl, Sie werden sofort ins Untermenü Buddhismus weitergeleitet.

„Argh!!“

Sie befinden sich im Untermenü Buddhismus. Da Sie als Gewinner hierhin gelangt sind, haben Sie nun die einmalige Chance, sich frei aussuchen zu können, als was Sie im nächsten Leben wiedergeboren werden möchten. Sprechen Sie bitte Ihren Wunsch laut und deutlich nach dem Signalton.

„Oh Gott, was mach ich denn? Oje, jetzt aber schnell. Ruhe will ich. Und Freiheit. Kein Mensch sein, nicht immer dieser Stress. Fliegen

können. Ein Vogel. Ein großer, freier Vogel.'
*tuumt
„Kranich.“

Bitte warten Sie.... leider konnten wir keinerlei Übereinstimmung mit Ihrem geäußerten Wunsch „gar nicht“ finden. Bitte sprechen Sie noch einmal laut und deutlich Ihren Wunsch nach dem Signal.

*tuumt
„Kranich!!“

Bitte warten Sie.... leider konnten wir keinerlei Übereinstimmung mit Ihrem geäußerten Wunsch „gar nicht“ finden. Bitte sprechen Sie noch einmal laut und deutlich Ihren Wunsch nach dem Signal.

*tuumt
„KRANICH!!!!!!“

Bitte warten Sie.... leider konnten wir keinerlei Übereinstimmung mit Ihrem geäußerten Wunsch „gar nicht“ finden. Bitte warten Sie... bitte warten Sie...

Sie befinden sich im Hauptmenü. Sollten Sie Atheist sein, drücken Sie die „1“. Sollten Sie...

„Nein, verdammt noch mal, ich will überhaupt nichts mehr drücken. Da hat man nur Ärger auf der Erde, ist froh, endlich ins Gras zu beißen, und dann läuft hier die Scheiße immer nur weiter. Hört ihr, wer auch immer das hier verzapft, ich will den Geschäftsführer sprechen.“

...die Stern-Taste. Benötigen Sie Hilfe, drücken Sie die Raute-Taste.

*peeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeep

Herzlich willkommen im Hilfemenü. Hier haben Sie die Möglichkeit, mit einem unserer Servicemitarbeiter zu sprechen. Sollten Sie dies wünschen, drücken Sie die „1“. Sollten Sie...

*peeeeeeeeeeeeeeeeeeeeeep

Nennen Sie bitte den Namen des Servicemitarbeiters, der Ihnen zu Lebzeiten zugeordnet wurde.

„Himmel, Arsch und Zwirn, ich kenn doch keinen bei euch hier in diesem beschissenen Laden, Herr Gott nochmal.“

Bitte warten Sie... ein Servicemitarbeiter mit dem Namen „Herr Gott“ konnte gefunden werden. Sie werden verbunden...

„Oha, na immerhin.“

Bitte warten Sie... legen Sie nicht auf... bitte warten Sie... legen Sie nicht auf... bitte warten Sie... legen Sie nicht auf... Die von Ihnen gewünschte Nummer ist zur Zeit nicht verfügbar... The number you have called is temporarily not available... bitte warten Sie... bitte warten Sie...

Sie befinden sich im Hauptmenü. Sollten Sie Atheist sein, drücken Sie die „1“. Sollten Sie...

- This is the end -
(endlessly to be continued)

